

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werttages. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.00 Reichsmark einschließlich Bestellgeld. Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreizehngespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig.

Nummer 3

Mittwoch, 4. Januar 1933

40. Jahrgang

Schleicher will sich dem Reichstag stellen

Heute Entscheidung über den Termin der Einberufung

SPD. kampfbereit

Berlin, 3. Januar

Das Kabinettsrat über den Termin des Zusammentritts des Reichstags wird am Mittwoch beendet sein. Am 4 Uhr findet eine Sitzung des Vorkomitees statt, die über den Wiederbeginn der parlamentarischen Arbeiten zu entscheiden hat.

Dazu wird uns vom „Soz. Pressedienst“ geschrieben:

Die Sozialdemokraten werden sich für die möglichst baldige Einberufung — also etwa Anfang nächster Woche — einsetzen und die Kommunisten werden zweifellos dieselbe Absicht verfolgen. Aber alles hängt nach wie vor von den Nationalsozialisten ab. Werden sie endlich bereit sein, im Plenum Farbe zu bekennen oder werden sie ihre Verschleppungsmanöver fortsetzen? Viel länger als eine Woche werden freilich auch sie die Sache nicht hinauschieben können. Ihre Absicht, sich um eine Entscheidung zu drücken, würde sonst allzu offensichtlich werden.

Die Reichsregierung wird sich, wie es heißt, im Vorkomitee mit jedem Zeitpunkt einverstanden erklären und darüber hinaus den Wunsch nach baldiger Klarheit über die Stellung der Parteien zum Kabinettsrat Schleicher zum Ausdruck bringen.

Es scheint also, daß sich der Reichskanzler von weiteren Verhandlungen mit der Hitlerpartei, von denen hier und da in der Presse die Rede war, nichts mehr verspricht. Sie soll im Reichstag sagen, was sie will.

In ihren Zeitungen und in der Neujahrsvorrede ihres Führers hat sie schon gesagt: Sie will alles oder nichts; die ganze Nacht oder Opposition. Wenn trotzdem noch Zweifel an ihrer parlamentarischen Haltung vorhanden sind, so hängt das zum Teil mit ihrer bisherigen Saurerpolitik zusammen, zum Teil auch mit den unseres Erachtens unbegründeten Gerüchten von einer bevorstehenden Ernennung Straßers zum Vizekanzler.

Wie und wann die Herren nun zu einem endgültigen Beschluß gelangen, ist ihre Sache.

Die Sozialdemokratie wird jedenfalls an ihrem Mittrauensantrag festhalten.

Seine Einbringung war selbstverständlich in dem Augenblick, als Schleicher die Regierung übernahm, und was im Reich und in Preußen geschehen und vorbereitet worden ist, sollte unser Verhalten auch denen begreiflich machen, die jetzt in der sogenannten linksbürgerlichen Presse über unsere „unstaatsmännische“ Opposition bedenklich die Köpfe schütteln. Gewiß ist, wenn anders die Nationalsozialisten das Kabinettsrat nicht retten,

eine neue Auflösung des Reichstages zu erwarten,

aber auch dies muß in Kauf genommen werden. Der Sozialdemokratie kann schlechterdings nicht zugemutet werden, um der Vermeidung von Neuwahlen willen eine Regierung zu tolerieren, die sich von der des Herrn v. Papen vielleicht hin und wieder in der

sonnt, aber durchaus nicht in ihrem Charakter und ihrer Tendenz unterscheidet!

Berlin, 4. Januar (Radio)

Die Nationalsozialisten wollen, wie heute bekannt wird, die Einberufung des Reichstags bis zum Dienstag, dem 17. Januar, verschieben. Sie begründen das mit dem am 15. Januar stattfindenden Landtagswahlen im Freistaat Lippe.

Allem Anschein nach glaubt Hitler, bei diesen Wahlen wieder etwas besser abzuschneiden. Wenn er sich nur nicht täuscht.

Brennender Ozeandampfer an der französischen Küste

W.B. Paris, 4. Januar.

Vom Leuchtturm von Le Havre wird gemeldet, daß der französische Ozeandampfer Atlantique, der ohne Passagiere von Pauillac nach Le Havre unterwegs war, zwischen Cherbourg und Le Havre Feuer fing und von der Besatzung geräumt wurde. Einzelheiten fehlen, doch scheint die Tatsache, daß die Mannschaft von Bord gegangen ist, darauf hinzuweisen, daß der Ozeandampfer verloren gegeben werden muß.

*

W.B. Hamburg, 4. Januar

Bei der Sapag ist ein Funkpruch ihres auf der Heimreise nach Hamburg befindlichen Motorschiffes Ruhu eingegangen, nach welchem von der Ruhu 80 Mann der Besatzung des brennenden französischen Dampfers Atlantique im Kanal aufgenommen worden sind. Die Boote des deutschen Motorschiffes sind noch mit Bergungsarbeiten beschäftigt.

Der chinesische Krieg

Von Dr. Tang Leang Li

Genf, 3. Januar (Eig. Bericht)

Durch dringende Telegramme teilt die chinesische Regierung dem Völkerbund das Eindringen starker japanischer Truppenmassen mit schwerer Artillerie und Flugzeugen in die nordchinesische Provinz Jehol mit. Am Schanhaiwan werde noch heftig gekämpft. Besonders demotiviert die Regierung, daß die japanischen Truppen den Widerstand der Verteidiger der Stadt überwunden hätten. Es wird darauf hingewiesen, daß diese Offensive an der mandchurischen Front der Provinz Jehol seit Wochen planmäßig vorbereitet worden sei. Die japanische Delegation macht den Völkerbund darauf aufmerksam, daß die Abwehrmaßnahme gegen die Provinz Jehol durch chinesische Truppenzusammenziehungen an der mandchurischen Grenze provoziert worden sei.

Die Einnahme der Stadt Schanhaiwan durch japanische Truppen hat den Kampf um die chinesische Nordprovinz Jehol oder Dschehol ins Rollen gebracht. Wieder starten japanische Flugzeuge über dem Kampfgebiet und werfen ihre Bomben über feindliche Stellungen und Städte. Die Chinesen behaupten, der Kampf um die Stadt Schanhaiwan sei durch einen überraschenden Feuerüberfall der Japaner auf die Stadttore und auf die chinesischen Kasernen ausgelöst worden. Die Japaner aber schützen für ihren Vormarsch in die Provinz Jehol wieder einmal ein angebliches Attentat auf einen japanischen Offizier und einen angeblichen Sprengstoffanschlag auf eine Eisenbahnbrücke vor.

Der Fall Nakamura

Bekanntlich ist auch der japanische Einfall in die Mandchurei mit der Tötung des Hauptmanns Nakamura im Sommer 1931 begründet worden. Der Lyttton-Bericht, der im Auftrag des Völkerbundes erstattet worden ist, hat jedoch völlige Klarheit gebracht, daß Hauptmann Nakamura als Spion der japani-

sehen Regierung von chinesischen Soldaten erschossen worden ist. Hauptmann Schintaro Nakamura war aktiver japanischer Offizier und hatte, wie die japanische Regierung selbst zugibt, eine besondere militärische Mission des japanischen Generalstabs zu erfüllen.

Jehol

Auch der Einmarsch in die chinesische Provinz Jehol wird nunmehr mit einem derartigen Attentat auf drei japanische Soldaten und einen japanischen Offizier begründet. Es ist sehr wohl möglich, daß bei der außerordentlichen Spannung, die in den letzten Wochen über der Provinz Jehol liegt, irgendwo vor irgendeinem mehr oder minder regulären Banditentrupp die Gewehre losgegangen sind. Die militärischen Vorbereitungen der Japaner haben sicherlich in allererster Linie dazu beigetragen, diesen neuen militärischen Konflikt im fernen Osten auszulösen. Zum erstenmal seit vielen Monaten sind also wieder reguläre chinesische Truppen mit japanischen Verbänden ins Gefecht gekommen, so daß mit größeren militärischen Operationen in nächster Zeit zu rechnen ist.

Die Stadt Schanhaiwan ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und sozusagen der Hafen der Provinz Jehol. Sie liegt noch innerhalb der großen Mauer und hat mit der eigentlichen Mandchurei nicht das Geringste zu tun. Das heißt — — — eine feste Grenze zwischen China und Mandchurei existiert nicht. Bei Schanhaiwan stoßen sich am Bahnhof förmlich die Spitzen der militärischen Kräfte im fernen Osten. Soldaten mit dem Mandchukuo-Wappen stehen seit Wochen auf den Bahnsteigen, Straßen und Plätzen von Schanhaiwan umher in enger Kameradschaft mit den Leuten, die ebenso bewaffnet sind wie sie und die Kuomintang-Sonne an der Hüfte tragen. Ein Funke hat wohl genügt, um gerade an diesem Brennpunkt der Provinz Jehol die Gewehre gegeneinander losgehen zu lassen.

Die Provinz Jehol wird gern die chinesische Mongolenprovinz genannt. Sie erstreckt sich vom Golf von Tschili bis tief in die Berge des großen Chingan und umfaßt das Nordostchinesische Grenzgebiet gegen die Mandchurei. Ein ärmliches Land, das lediglich durch seine herrliche Berglandschaft eine besondere Bedeutung besitzt. Oben am Kolschi-See stoßen in den wilden Bergen des Chingan die Grenzen der Mongolei, der Mandchurei und der russischen Burjät-Mongolischen Republik zusammen, ein wahres Paradies für mongolisch-mandchurische Räuberbanden.

Im Tiefland Luan-ho bei Tscheng-Se und Pingfuen nimmt die Provinz Jehol das Gesicht eines ärmlichen Ackerlandes an. Aus Erde gestampft sind die Hütten der Dörfer, vom Stroh des Raotiang-Getreides bedeckt. In den Bächen und Kanälen fließen im Sommer in fürchterlicher Hitze, Männer, Frauen und Kinder um tage- und nachtelang durch primitive hölzerne Ertrüber das Wasser auf die Felder zu pumpen. Ist eine Ernte einmal geerntet, dann frißt die nächste sicherlich ein Banditenführer oder ein revoltierender General weg. Ist die Cholera überwunden, dann reißt eine Ueberschwemmung des Luan-ho oder des Schamuren den Ertrag der Arbeit wieder weg.

Peking

Das Endziel der japanischen Invasion ist natürlich nicht die ärmliche Provinz Jehol, sondern das fruchtbare Becken um Peking und Tientsin, die beiden Großstädte des fernen Ostens, die dahinter lagern. Dieses Peking (heute offiziell Peiping genannt) ist in letzter Zeit das Zentrum einer politischen Verschwö-



Der Schauplatz der neuen Kämpfe

Unsere Karte gibt eine Uebersicht über den neuen chinesisch-japanischen Kriegsschauplatz, in dessen Mittelpunkt die Stadt Schanhaiwan steht.

Standgerichte in Polen

Warschau, 4. Januar (Radio)

Durch Verordnung der Warschauer Garnisonsleitung sind mit dem heutigen Tage militärische Standgerichte im gesamten Warschauer Bezirk eingeführt worden. Danach werden Vergehen von Militärpersonen wie Ueberfall auf Vorgesetzte mit der Waffe in der Hand, hochverräterische und umstürzlerische Tätigkeit, Spionage usw. sofort standgerichtlich mit dem Tode durch Erschießen bestraft. Vor einigen Tagen sind ähnliche Verordnungen auch von den militärischen Kommandanten in der ukrainischen Stadt Luga und in der westpolnischen Weberstadt Lodz erlassen worden. Sie dürften bald auf ganz Polen ausgedehnt werden. Diese Maßnahmen haben größtes Aufsehen erregt, da sie zu der Vermutung zwingen, daß es im polnischen Heere nicht so ruhig ist, wie die leitenden Stellen ständig versichern. Man befürchtet anscheinend vor allem ein schnelles Anwachsen radikalere Tendenzen unter den Soldaten unter der Wirkung des aufreizenden Massenelends ihrer proletarischen oder Kleinbürgerlichen Angehörigen.

Neupreußische Sparsamkeit

Der Krieg gegen die Republikaner geht weiter

Aber er ist nicht billig

Berlin, 2. Januar

Als der General von Schleicher im Rundfunk sein Programm verkündete — das ist übrigens erst etwas länger als vierzehn Tage her — erklärte er: sein Programm bestehe aus einem einzigen Punkte: „Arbeit schaffen.“ Und das Volk sage dazu: „Alles andere interessiert uns nicht, am wenigsten Verfassungsänderungen und sonstige schöne Dinge, von denen wir nicht satt werden.“ Vom Arbeitschaffen hört man viel aber sieht nichts. Von den anderen schönen Dingen, die Herr Schleicher mit einer Handbewegung beiseite schob, hört man wenig, sieht aber um so mehr!

In Preußen wird die tatsächliche Verfassungsänderung im reaktionären Sinne weitergeführt. Der Schulputz ist noch nicht zu Ende, und schon wird eine neue Verordnung, angeblich zur Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung, vorbereitet, die nichts anderes als eine neue Futtertrippenerordnung darstellt. Diese Verordnung wird die gesamte preußische Verwaltung

deutsch-nationale Futtertrippenerpolitik wird bis zum letzten durch geführt.

Es ist die gradlinige Fortsetzung der Pappenschen Politik der Provokation! Sie führt zu einer grundlegenden Veränderung der tatsächlichen Verfassung, denn der Wesenszug der Verfassung des Freistaates Preußen war die wachsende Anteilnahme der Arbeiterschaft am Staate und seiner Verwaltung. Der Staat war in der Umgestaltung vom Herrschaftsstaate zum Verwaltungs- und Wohlfahrtsstaat. Die Politik der Kommissare unter Pappens und jetzt unter Schleichers Führung kehrt diese Entwicklung völlig um. Der Staat soll wieder zum Herrschaftsstaate Instrument der Reaktion gegen die Arbeiterschaft werden. Wenn Herr von Schleicher meint, daß dieser Entwicklung die Arbeiterschaft gegenüberstehe mit seinen Worten „alles andere interessiert uns nicht, am wenigsten Verfassungsänderungen und sonstige schöne Dinge, von denen wir nicht satt werden,“ so irrt er sich gründlich!

Die Arbeiterschaft steht der Fortsetzung der Provokationspolitik in Preußen nicht nur mit dem größten Interesse sondern vor allem auch mit der größten Erbitterung gegenüber!

Familientragödie

Vier Opfer

Aus Wittenau bei Berlin wird eine furchtbare Familientragödie gemeldet, die sich heute morgen ereignet hat. Dort wurde in dem Garten seines Grundstückes der 49jährige Molkereibesitzer Weslin an einem Baum erhängt und erschossen aufgefunden. Im Schlafzimmer fand man den 21jährigen Sohn ebenfalls erschossen auf, während der 13jährige Sohn mit einer schweren Schußverletzung in lebensgefährlichem Zustand in seinem Bett vorgefunden wurde. In der Küche lag die 44jährige Frau des Molkereibesitzers mit schwerer Gasvergiftung in der Nähe des Herdes. Nach dem vorläufigen Befund muß der Molkereibesitzer im Einverständnis mit seiner Frau die Tötung der Kinder und den gemeinsamen Selbstmord verübt haben. Seine wirtschaftlichen Verhältnisse waren vollkommen zerrüttet.

berühren und die Städte-, Kreis- und Gemeindeordnungen ändern. Außerdem soll das Verwaltungsfreiverfahren vollständig verändert werden. Mit Hilfe dieser Verordnung kann dann in sämtlichen Behörden das große Auskammen von Sozialdemokraten und Republikanern fortgesetzt werden. Das ist der Zweck der Leistung.

Die erste Verordnung über die Neueinteilung der Landkreise hat zu einer Jagd auf sozialdemokratische Landräte geführt. Auch die zweite Verordnung über die Zusammenlegung von Ober- und Regierungspräsidien und die Umänderung in der Zentralinstanz führte zu dem Nachschub gegen sozialdemokratische und republikanische Beamte in den Ministerien und in den Oberpräsidien. Die neue Verordnung, die noch im Laufe des Januar erscheinen soll, soll den rechtlichen Vorwand für die Kommissariatsregierung schaffen, um auch in den mittleren und unteren Instanzen die große Auskämmung von Sozialdemokraten und Republikanern vorzunehmen.

Natürlich aus rein sachlichen Gründen und zum Zwecke der Verbilligung der Verwaltung! An Stelle der gemäßigtesten Sozialdemokraten werden dann, wenn auch nicht gerade an denselben Posten deutschnationale eingestellt, die Personalausgaben wachsen damit, anstatt zu fallen. Man erklärt zu sparen und die

Hundert Jahre rückwärts!

Die Reichskommissare in Preußen haben bestritten, daß sie sich mit neuen reaktionären Abbauplänen gegen sozialdemokratische Beamte tragen. Dies Dementi findet allgemein keinen Glauben.

Die „Berliner Borsenzeitung“, wohlunterrichtet über die Pläne der Kommissare wie ihrer Hintermänner, bestätigt heute morgen unsere Angaben über den Inhalt der neuen Verordnung. Sie teilt mit:

„Im einzelnen sieht der Referentenentwurf vor:

1. Änderungen der Vorschriften des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 1883.
2. Eine Ermächtigung zur Neuverfälschung des Landesverwaltungsstatutes.
3. Änderungen der Beamtendienststrafordnung und der Dienststrafordnung für richterliche Beamte.
4. Änderungen des Gemeindeverfassungs- und Verwaltungsstatutes.
5. Änderungen des Wassergesetzes.
6. Änderungen von Zuständigkeiten in Landeskulturanlagen.
7. Verschiedene Uebergangsvorschriften.“

Bei dieser Inhaltsangabe ist der dritte Punkt besonders interessant. Es ist noch kein Jahr her, daß der Landtag das Dienststrafverfahren durch Gesetz neu geordnet hat. Bei der Durchführung des Gesetzes sind die Dienststrafkammern neu zusammengesetzt worden. Am Zustandekommen dieses Gesetzes hat sich auch die Rechte beteiligt, selbst die Deutschnationalen haben das Gesetz nicht zu einem besonderen Punkt des Widerstandes gemacht. Dies Gesetz soll unter größtmöglicher Mißachtung der verfassungsmäßigen Rechte der Volksvertretung durch eine Verordnung wieder über den Haufen geworfen werden! Gegenüber diesen Methoden der Reaktion in Preußen war selbst Friedrich Wilhelm IV noch ein wahrhaft konstitutioneller Monarch!

Diese neue Verordnung soll erlassen werden, ohne daß die Beamtenchaft und ihre Verbände dabei gehört werden! Das Gesetz vom Jahre 1932 ist in enger Fühlungnahme mit den Beamtenverbänden geschaffen worden. Es handelt sich um einen neuen reaktionären Vorstoß im Geiste Pappens, das heißt in dem Geiste der Mißachtung der Verfassung. Die politische Verantwortung für die reaktionären Ungehörlichkeiten in Preußen trägt Herr von Schleicher!

Gruppe geworden die nun in ihrer Abneigung gegen die neue Hauptstadt Nanjing zusammengefunden hat. Ihr Haupt ist in erster Linie der ehemalige Gouverneur der Mandchurei Tschang Jüliang, der Sohn Tschangfolsins, der seit Jahren eine höchst undurchsichtige Rolle gegenüber Japan und der chinesischen Zentralregierung in Nanjing spielt, ein unsicherer Kantonnist, der heute dem chinesischen Militärdiktator Tschiangkaiſchek seine volle Ergebenheit versichert und morgen mit dessen erbitterten Feinden Wupeifu, Tschangfolschun und Suntschuanfang paktiert. An diese Gruppe politisierender Generale in Peking hat sich der neue Gouverneur der Provinz, Schantung General Hanfutschu angeschlossen, nachdem es ihm gelungen ist, seinem Gegner Liutschengjen eine entscheidende Niederlage beizubringen. Lediglich einer deutlichen Geste Tschiangkaiſcheks ist es zu danken, daß die nordchinesischen Generale in Peking immer noch im Zaum gehalten werden. Dazu spult in den Mauern des alten Peking immer noch das Gespenst des Drachenthrons, auf den nach der Meldung englischer und amerikanischer Korrespondenten der jetzige Präsident von Mandschukuo Ksuang Lung gesetzt werden soll. Dieser heute unter dem Namen Henry Puji regierende Strohmännchen japanischer Generale soll nach den Projekten gewisser japanischer Politiker eines Tages nicht nur über die Mandchurei, sondern auch über die angegliederten chinesischen Nordprovinzen rund um Peking regieren. Vielleicht bedeutet der japanische Einmarsch in Jehol das erste Vorzeichen der nordchinesischen Restauration.

Nach der Erklärung japanischer Publizisten handelt es sich bei all diesen Kämpfen lediglich um die Niederwerfung nordchinesischer Banditen, von denen ungefähr dreißigtausend rund um die Provinz Jehol ihr unsicheres Dasein führten. Es mag sein, daß in den Bergen Jehols einige Tausende von Haus- und Hofvertriebener Bauern ein Räuberdasein führen. Der Einmarsch in die Provinz Jehol aber bedeutet nichts anderes als einen neuen Krieg, in dem das gesamte chinesische Volk, voran die chinesische Intelligenz, alle Kräfte anspannen wird, um dem japanischen Vormarsch ein Halt entgegenzusetzen.

WES, Peking, 4. Januar.

Ans Charchin wird gemeldet, daß die Japaner die Stadt Pragranischinaga, die mandchurische Endstation der ostchinesischen Bahn, besetzt haben.

Neue Aktion der Hansestädte

Gegen die Erdrosselung des deutschen Handels

Hamburg, 3. Januar

Der Hamburger Senat hat in Gemeinschaft mit den Senaten von Lübeck und Bremen in einem Schreiben an das Reichskabinett auf die Gefahren hingewiesen, die dem deutschen Außenhandel aus dem Ablauf einer Anzahl von Handelsverträgen in der nächsten Zeit erwachsen. Die Senate der Hansestädte berufen sich bei diesem gemeinschaftlichen Schritt besonders auf eine ihnen im September vorigen Jahres gegebene Zusage, daß vor der Durchführung wichtiger handelspolitischer Maßnahmen Vertreter der Hansestädte gehört werden sollten. Es wird der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die Hansestädte besonders bei geplanten Zollerböhrungen Gelegenheit erhalten, ihre Bedenken vorzutragen.

Textilarbeiterstreik im nordfranzösischen Industrieviertel

Paris 4. Januar (Radio)

Die Textilarbeiter-Gewerkschaften aller Richtungen von Arras bis nach Lille haben den Generalstreik für Freitag beschlossen. Die Arbeitgeber hatten die Durchführung eines neuen Lohnsatzes vorgeschlagen, der eine beträchtliche Herabsetzung der Löhne bringen soll. Alle Verhandlungen mit den Gewerkschaften werden von den Arbeitgebern abgelehnt. Daraufhin wurde der Streik beschlossen.

E. Weißenborn-Dancker

Die Mausefalle

Roman aus Berlin N

Romanverfasser E. Kekelk Berlin-Saale, Bernardsstraße 16

30. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

In der Nacht wachte sie auf. Von einem seltsamen Laut, halb Lachen, halb Weinen.

Als sie emporstarrte, sah sie die Frau vor dem Schrank lauern. Im Hand, die Stirn gegen die Türen gestemmt. „Frau Zeit!“

Sie sprang heranz und hatte sie hochgezogen. „Lassen Sie mich, Dela.“

„Sie müssen ins Bett, Frau Zeit. Sie werden sich den Tod holen.“

„Der kommt auch ohne mich. Der kommt bestimmt, Dela.“ Sie warf sich und sagte sich glücklich der jungen Kraft des Mannes, die sie nachwärts schob und wieder in die Arme packte. „Dela, warum nimmst er nun zuerst mich? Warum nimmst er nicht den Zeit? — Ich war glücklich, aber der Zeit ist der Schlechteste gewesen.“

„Sie werden schon nicht sterben.“

„Ich werde bestimmt“, sagte die Frau mit Festigkeit. Sie wußte den Kopf zur Seite. „Dela, wenn es einen Gott gibt, — was wird der mit mir machen?“

„Sie brauchen keine Angst zu haben, Frau Zeit, — es gibt keinen.“

„Und wenn es doch einen gibt?“

„Sie brauchen keine Angst zu haben.“

„Dela, — Sie fragen mich wirklich, ob ich es fertig bringe, einen etwas aus der Falle zu ziehen. Ich hab' davon nicht genug.“

„Zeit, was ich doch sterben muß, kann ich es ja ruhig sagen. Ich hab' das fertig gebracht. Der Zeit und ich, wir alle beide. Wenn einer nichts mehr von sich weiß, dann haben wir ihn weggenommen, was wir bei uns fanden. Manchmal ist viel, daß er nicht die Falle hier bezogen kommt. Die Falle der Zeit ist das, was wir nicht machen wollten. Sie riefte sich auf und fiel wieder zurück, — und es gibt einen. Sie können sagen, was Sie wollen, es gibt einen. Jede Stunde kommt mir das Schreckliche zum Bewußtsein. Es gibt einen Gott, der uns empfangt, wenn der Tod uns in den Augenblick bringt.“

Im Morgen kam Heinrich Keesse, um nach seiner Mutter zu sehen.

„Lassen Sie mich mit ihm allein“, sagte die Frau. Er trat ans Bett und sah in ihr verwachtes Gesicht.

„Sch' dich, Hein.“

„Wie geht es dir, Mutter?“

„Schlecht.“

Er sah auf dem schwarzen Polsterstuhl, die Mühe auf den Knien.

„Erlaubt der Kopf, daß du um die Morgenstunde hier rübergehst?“

„Ja, Mutter.“

„Dann weiß er also auch schon, daß ich sterben muß.“

„Du wirst wieder gesund werden“, meinte Heinrich Keesse hilflos.

„Nein, Hein, das werde ich nicht.“ Sie schob die fleischlosen Hände über die Wade hin. „Der Zeit wird sich freuen, und in der Gaststube werden sie weitertrinken.“ — Nur Dela — — — vielleicht — — — Die Hände zogen sich heran bis an ihre Brust. „Hein, — sag mal — was wirst du machen?“

„Was Mutter für Augen hat“, dachte der Schmied. „Was für schrecklich verzweifelte Augen.“ — Er fühlte wieder das unendliche Mitleid. „Ja, Mutter, ich würde sehr traurig sein. — Aber es ist ja Unfug, du wirst ja nicht sterben.“

„Du wärdest traurig sein, Hein.“ Sie schwieg eine Weile und fragte zitternd: „Ist das wirklich wahr, daß du traurig sein wärdest?“

„Ja.“ Er raffte sich auf. „Warum glaubst du mir das nicht, Mutter?“

„Weil ich dir mal deine Schuhe und deine Strümpfe verkaufte hab.“

„Das ist lang' vorbei“, sagte der Schmied Keesse. „Daran denkt kein Mensch mehr.“

„Was habt ihr damals eigentlich gemacht?“ forschte sie mit zuckenden Lippen.

„Die Lante hat neue gekauft. Weiter haben wir nicht mehr darüber geredet.“

„Aber gedacht hast du, Hein. Gehäht und verabscheut hast du mich.“

„Dann war viel Jora in mir, Mutter. Nicht meine wegen, sondern um der Lante willen. Aber heute ist der fort und verdammt.“

„Du trägst mir die verkauften Schuhe nicht nach?“

„Nein, Mutter.“

„Das, was ich hätte, sollte dein werden. Mein um dieses Wortes willen. Aber ich kann nicht. Was ich habe, gehört dem Zeit. Alles, jeder rote Heller. Wenn ich tot bin, wirst du sehen, wie ich dich um dein Recht gebracht hab.“

Dann wird er schon wiederkommen, der Haß.“

„Der kommt nicht wieder, Mutter.“

Sie sah zu ihm zurück. Ihre Lider hatten schwere, rote Ränder bekommen.

„Ich brauch' kein Geld, Mutter. Ich fühl' mich glücklich so, wie ich bin, mehr wünscht' ich mir nicht. Du sollst dir darum keine Sorgen machen.“

„Du bist ein guter Jung“, Hein.“

„Was ist denn dabei Besonderes?“ meinte er. „Ich verdien' ja selber Geld. Wenn es einmal nicht anders ist, dann mag dein Mann mit dem, was dein ist, glücklich werden.“

„Glücklich wird der nicht damit“, sagte sie heiser. „Dazu hab' ich ihm zu viel Unglück gewünscht. Diese Gewißheit, daß es dem schlecht gehen wird, das ist mein einziger Trost im Sterben.“ Ihr Körper bäumte sich. Wild, wie ein Schrei. „Hein, was ich für Angst hab' vor dem Tod! Für fürchterliche Angst.“

„Mutter“, sagte der Schmied zurendend.

Sie öffnete die Höhlen, in deren Dunkel ihre Augen lagen.

„Hein, — — glaubst du an Gott?“ —

„Ja, Mutter.“

„Ich auch, Hein. — Ich auch.“

Minuten tropften ohne Laut dahin. Dann schob sich der knochige Arm der Frau über ihre Stirn.

„Ich muß daran glauben, so furchtbar es ist. Es gibt etwas nach dem Tode, es gibt etwas, das uns empfängt. Jetzt lieg' ich da und kann nichts tun, als die Hände vor mich halten: Sei mir gnädig. — Und weiß zugleich, daß es mir nichts nützt. Weiß, daß es für mich keine Gnade mehr geben kann.“

„Gott hat für jeden Gnade, Mutter. Für jeden, auch für den größten Sünder.“

„Ich hab' ihn verspottet und ins Gesicht geschlagen.“

„Das haben die jüdischen Kriegsknechte auch getan. Trotzdem vergab er ihnen.“

„Du bist ein guter Jung“, murmelte die Frau. —

„Du bist ein guter Jung“, Hein.“ — — — Der Schmied stand auf.

„In der Bibel steht: Und wenn eure Sünden blutrot sind, so will ich sie schneeweiß machen.“ — — —

„Blutrote Sünden“, wiederholte die monotone Stimme.

Tarifabschluß auf dem Hochofenwerk

und die schiefe Darstellung der Kommunisten

Syänen im Hintergrund

Unter der Überschrift: „15 Proz. Lohnabbau auf dem Lübecker Hochofenwerk“ nimmt in Nr. 291 der Norddeutschen Zeitung die R.G.D. Stellung zu einer Bewegung auf dem Hochofenwerk.

Diese Stellungnahme kommt aber reichlich spät, denn zu diesem Zeitpunkt war das neue Lohnabkommen zwischen dem Hochofenwerk und den Gewerkschaften schon abgeschlossen,

ohne daß die R.G.D. auch nur einen Finger krumm gemacht hat.

Zur Information unserer Kollegen sei folgendes erwähnt:

Das Lohnabkommen, welches seinerzeit mit dem Hochofenwerk abgeschlossen wurde, war seitens der Betriebsleitung schon zum 30. September 1932 gekündigt mit dem Ziel: Abbau der Löhne um 10 Proz. Als Begründung führte die Betriebsleitung an, daß die Löhne in Westfalen, also in der maßgebenden Industrie, erheblich niedriger seien, als in Lübeck. Es gelang damals, die Direktion des Hochofenwerkes zu bewegen, die Kündigung zurückzunehmen. Das war aber nur möglich, weil inzwischen die Notverordnung vom 5. September erlassen war, die einen Lohnabbau für die 31.—40. Stunde vorsah. Auf Grund der außerordentlich ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse (sämtliche Ofen liegen still) und des schlechten Organisationsverhältnisses war es nicht möglich, den Lohnabbau auf Grund der Notverordnung zu verhindern. Nachdem festgestellt, daß die Notverordnung vom 5. September wieder aufgehoben wurde, wurde seitens der Betriebsleitung das Lohnabkommen zum 15. Januar abgemacht. Die Forderung der Betriebsleitung lautet:

10 Prozent Lohnabbau für Zeitlöhner und 15 Prozent Lohnabbau für Akkord- und Prämienarbeiter.

Die Gewerkschaften haben jede Verhandlung auf dieser Grundlage abgelehnt,

so daß sich die Direktion gezwungen sah, dem Arbeiterrat mitzuteilen, daß ein Anschlag herauskommen würde, durch den die gesamte Belegschaft gekündigt würde. Es sollte dann ferner durch Anschlag der Belegschaft mitgeteilt werden, zu welchen Bedingungen die Arbeit nach dem 15. Januar wieder aufgenommen werden könnte. Die gesamten Vertrauensleute einschließlich einiger Unorganisierten haben sich eingehend mit der nunmehr geschaffenen Situation beschäftigt und beschlossen, die Gewerkschaften zu beauftragen, erneut in Verhandlungen einzutreten. Alle verantwortlichen Personen waren sich darüber klar, daß fast sämtliche im Betrieb beschäftigten Arbeiter auch zu den neuen Be-

dingungen gearbeitet hätten. Sie waren sich auch darüber klar, daß die sogenannten R.G.D.-Leute die ersten gewesen wären, die sich der Betriebsleitung zur Verfügung gestellt hätten, da auf diesem Gebiet schon allenthalben Erfahrungen gemacht worden sind. Zweifelloß mußte auch damit gerechnet werden, daß, wenn ein Lohnabkommen mit den Gewerkschaften nicht zustande gekommen wäre, Herr Grieger versuchen würde, dahin zu arbeiten, daß die Betriebsleitung ein Abkommen mit dem Deutschen Arbeiterverein abschließen solle. Ob diese Bemühungen ganz ohne Erfolg geblieben wären, muß bezweifelt werden. Wie aber ein solches Abkommen ausgefallen hätte, zeigt ja das Abkommen auf der Siegelei Grobwerken.

Die Verhandlungen, die dann erneut aufgenommen wurden, zeitigten das Ergebnis,

daß der Lohn der Plazarbeiter von 64 auf 61 Pf. gesenkt wird (4,5 Proz.); Akkord- und Prämienarbeiter erhalten einen Abzug von 5 Proz.

Dieses Lohnabkommen tritt am 16. Januar 1933 in Kraft und hat Gültigkeit bis zum 30. Juni. Für die Zeit vom 1. bis 15. Januar wird der alte Tariflohn voll ausbezahlt (also ohne Abzug durch die Notverordnung). Angesichts der ganzen Verhältnisse muß dieser Abschluß als günstig bezeichnet werden, denn darüber besteht kein Zweifel: wäre es im September zum Schlichtungsausschuß gegangen, würde ein wesentlich höherer Abzug erfolgt sein. Es ist glatter Schwindel, wenn die Norddeutsche in ihrer Nummer 1 schreibt, daß der Stundenlohnabbau verringert, dafür aber der Wochenlohnabbau vergrößert wird. Tatsache ist, daß schon im ganzen Jahr 1931 nur 44 Stunden gearbeitet wurde. Diese Arbeitszeit wird auch in Zukunft beibehalten werden. Es ist ferner Tatsache,

daß durch den Abschluß dieses Lohnabkommens die Möglichkeit besteht, circa 250 Arbeiter neu einzustellen, denn nunmehr wird wenigstens 1 Ofen angeblasen.

Wir sind gewiß nicht mit dem Abkommen zufrieden, aber letzten Endes liegt es an den Kollegen selbst, ob sie ihre Lage verbessern wollen oder nicht. Wenn sie es nicht für nötig halten, sich zu organisieren, dann besteht eben auch für die Gewerkschaften keine Möglichkeit, ihnen zu helfen. Es ist also jetzt Aufgabe der Kollegen, sich ihrer zuständigen Gewerkschaft anzuschließen, nur dann wird auch für sie der Weg wieder aufwärts gehen. Die R.G.D. hat noch niemand geholfen und wird auch nicht imstande sein, den Kollegen des Hochofenwerks die geringste Verbesserung zu bringen.

Deutscher Metallarbeiter-Verein, Verwaltungsstelle Lübeck
A. Löwig.

tätigen Adressensammler zu erfassen. Bei der überaus großen Anzahl von Veränderungen (in diesem Jahre waren wiederum etwa 18 000 redaktionelle Änderungen vorzunehmen) können aber Fehler und Irrtümer nie ganz vermieden werden. Mit der kleinen Mühe einer persönlichen Prüfung und Einsichtnahme in die Korrekturbogen kann jahrelanger Ärger und Geschäftsnachteil, durch falsche Eintragung im Adressbuch, vermieden werden. Die Korrekturbogen liegen von 8 bis 18½ Uhr aus.

Abgewirtschaftet

Die deutschen Seeschiffswerften im Jahre 1932

Ständiger Niedergang

Keine Neubaufträge

Dies mag vorweg genommen werden: Auch das Jahr 1932 hat dem deutschen Seeschiffbau nicht die sehnlichst herbeigewünschte, aber weder von den Belegschaften noch von den Leitungen der Werften mehr erwartete Entspannung der Lage gebracht. Das Gegenteil ist vielmehr eingetreten. Die allgemeine Weltwirtschaftskrise, aus deren unentwegtem Fortbestehen die maßgebenden Kapitals- und Unternehmertreife aller Länder immer noch nicht die Schlussfolgerung zu ziehen bereit sind, daß das bisher von ihnen angewandte und hochgehaltene

kapitalistische System abgewirtschaftet hat und durch andere, bessere und sozialere Maßnahmen ersetzt werden muß,

hat in Verbindung mit der enormen Überkapazität der inländischen und gleicherweise der ausländischen Schiffbauindustrie weitere Arbeitnehmerentlassungen und Arbeitszeitverkürzungen auf allen Werften zur Folge gehabt. Dieses in einem Umfange, daß eine Fortsetzung sowohl für die Werftleitungen als auch für die Arbeitnehmererschaft geradezu untragbar geworden ist. Auf der einen Seite arbeiten die Betriebe mit offenen und durch frisierte Bilanzen verschleierte Verlusten, auf der anderen Seite sind die Verdienstmöglichkeiten der Arbeiter und Angestellten bei der aufgezogenen Kurzarbeit dermaßen geschmälert worden, daß sie zum Teil — insbesondere bei kinderreichen Familien — kaum noch über das Niveau der Arbeitslosen- und Wohlfahrtsunterstützungen hinausgehen. Es ist ebenso billig wie abwegig, hieraus, wie es häufig in der von den Unternehmern abhängigen Presse geschieht, zu schließen, daß die Unterstützungsämter für die

Unbekanntes Lübeck

Frauen haben die Mehrheit . . .

Aber Hitler hilft und anderes

Weißt du wieviel „Sternlein“ sie..ehen? Nein, nicht die Sternlein am Himmelzelt sind gemeint, sondern die „Sternlein“ in Lübecks Straßen, Gängen und Höfen, auf Lübecks Plätzen, Brücken und Wällen. Es sei dir hiermit vertraulich mitgeteilt: Dreitausendundzweihundert sind's, die allabendlich dich und deinen Weg erhellen. Von diesen Lampen sind 600 elektrische Brennstellen und 2500 Gasflammen.

Die Subbrücke wird bekanntlich gehoben. Die Subbrücke wird natürlich aber auch wieder gesenkt. Wieviel wird aber jedesmal gehoben und in welcher Zeit und wie hoch, na, was meinst du? Die Subbrücke hat ein Gewicht von viertausendvierhundert Zentner. Dieser Brocken wird in einer Minute vier Meter hoch gehoben.

Das Leuchtfener in Travemünde besteht lediglich aus einer einzigen Bogenlampe. Diese Lampe nennt allerdings eine Lichtstärke von fünfundsechzigtausend Kerzen ihr eigen.

139 Gänge, Höfe und Torwege sind in der inneren Stadt versteckt.

Die Treppe, die im Südturm des Domes emporführt geht nicht, wie das so allgemein üblich ist, innerhalb des Gebäudes hoch, sondern sie befindet sich teilweise innerhalb der Mauer dieses Turmes. Diese Mauer besitzt aber an dieser in Frage kommenden Stelle eine Stärke von zirka drei Meter.

Lübeck beherbergt rund 66 400 Frauen, aber nur 61 500 Männer. Die Frauen sind unbedingt in der Mehrheit. Wie man munkelt, sehr zu ihrem Leidwesen. Und wer ist schuld daran? Die Nazis! Die 14 Jahre lange Sozi-Miß- und Bongenwirtschaft! Das korrupte Gefindel! Die roten Schwindler! Die bezahlten Kreaturen! Die gewerkschaftigen Volksverräter! Die Bankrottpolitiker! Weg mit diesen Halunken. Her mit Adolf. Er wird mit dieser „jüdischen Mächenschaft“ aufräumen. Er wird die Geburten frauenfreundlich regeln. Er wird jeder Frau zu einem Banne-Mann verhelfen. Deshalb, liebe Jungfrauen, schafft einen Nazi-Fach-Senat!

Wie lang die Erabe ist und wie breit? Vom Holstentor bis zum Leuchtturm in Travemünde beträgt ihre Länge 21,4 Kilometer. Ihre Breite ist beim Holstentor 70 Meter, an der Mündung 160.

Der Marktplatz hat einen Flächeninhalt von 0,5 Hektar, was nach Adam Riese 5000 Quadratmeter sind. Dagegen ist der Weibelpfah nicht etwa kleiner, sondern im Gegenteil, er ist größer. Er ist genau doppelt so groß als der Marktplatz.

Die Türme der Marienkirche sind rund 120 Meter hoch. Das heißt, daß die Marienkirche deshalb mit zu den größten Gebäuden der Erde gezählt werden kann. Die Freiheitsstatue in Newyork ist nur 100 Meter hoch, während der Eiffelturm, als dritthöchstes Bauwerk der Welt, allerdings 300 Meter misst.

W. E. H.

Die Forderungen der Kommunisten. Die KPD. eröffnete gestern den Kampf im neuen Jahre mit einem konzentrischen Angriff auf das Konzerthaus Lübeck. In 5 Zügen marschierten die Demonstranten von den verschiedenen Stadtteilen aus auf das Versammlungsort, wo sich rund 800 Personen versammelten. Ein Hambürger namens Jacobs erklärte, die Kommunisten würden selbstverständlich für den nationalsozialistischen Mißtrauensantrag gegen den Senat stimmen. Im übrigen rekapitulierte er die bekannten moskowitzischen Anträge. In das gleiche Horn tutele der neue Parteisekretär Scharbaum, der die Stelle des spurlos verschwundenen Sekretärs Bruhn ausfüllen soll.

Sollvorschriften für ausländische

Liebesgabenpakete

Sind Liebesgaben zollfrei?

Das Landesfinanzamt schreibt:

Zollfreiheit für Liebesgabenpakete wird seit 1928 grundsätzlich nicht mehr gewährt. Es muß nunmehr für alle Waren, die nicht tarifmäßig zollfrei sind, der Zoll entrichtet werden. Für aus dem Ausland als Geschenk an Unbemittelte unmittelbar eingehende Waren (Nahrungs- und Genußmittel sowie häusliche Gebrauchsgegenstände einfacher Art in einzelnen Stücken) kann auf Antrag des Empfängers der Zoll aus Billigkeitsgründen erlassen werden. Ein Rechtsanspruch auf Zollfreiheit besteht also nicht. Es wird vielmehr in jedem Einzelfalle eingehend geprüft, ob Billigkeitsgründe für einen Zollerlaß vorliegen. Die Tatsache, daß die Waren im Ausland billiger sind als in Deutschland, ist kein Billigkeitsgrund für einen Zollerlaß. Als Geschenke gelten in diesen Fällen nur solche, die auch in Deutschland unter Verwandten und Bekannten üblich sind. Grundsätzlich werden Tabakwaren, Wein, Schaumwein, Spirituosen oder wesentliche Mengen Kaffee, Tee, Schokolade, Zeugstoffe nicht abgabefrei gelassen ebenso auch Laufmäntel zurechtgemachte Pakete (auch Geschenkpakete) mit Nahrungs- und Genußmitteln. Es wird empfohlen, die Verwandten und Bekannten im Ausland, die zur Einbringung der Pakete beitragen wollen, zu bitten, statt dieser kaufmännisch zurechtgemachten Pakete lieber Geld zum Kauf der Waren in Deutschland zu senden. Hierauf wird ganz besonders Wert gelegt, weil andererseits durch diese Pakete den Kaufleuten in Deutschland der Verdienst entzogen wird.

Für die Einfuhr von Fleisch und Fleischwaren bestehen fleischbeschauliche Vorschriften und verschiedene Einfuhrverbote. Es empfiehlt sich deshalb, gegebenenfalls in jedem Einzelfalle immer wieder vorher darüber mündlich Auskunft bei einer Zollstelle einzuholen. Jedenfalls ist frisches Fleisch in Stücken und Wurst einführverboten. Gefalzenes Fleisch und durchwachsender Speck müssen durchgepflegt und in Stücken von mindestens 4 Kilogramm zur Einfuhr gelangen.

Lübecker Adressbuch 1933. Die Korrekturbogen A—3 des Lübecker Adressbuchs liegen vom Mittwoch, dem 4. Januar bis Freitag, dem 6. Januar im Adressbuch-Büro, Mengstraße 16, zur Einsicht aus. Man sorge für richtige Angabe im Adressbuch durch Prüfung der Eintragung, namentlich dann, wenn eine Wohnungs- oder Geschäftsveränderung im Laufe des Jahres eingetreten ist. Der Adressbuch-Verlag gibt sich die größte Mühe, alle diese Veränderungen durch seine, in allen Teilen der Stadt

Heute

Frauenvorstand 7 Uhr Gewerkschaftshaus.

Districtsführerinnen 8 Uhr Gewerkschaftshaus.

19. District (Frauen Rüditz). 20 Uhr bei Dieckelmann Versammlung.

Wie wird das Wetter?

Öffentlicher Wetterdienst Hamburg

Bei teilweise frischen Südwest- bis Westwinden bedeckt bis wolkig, geringe Regenschauer, bei sinkenden Temperaturen zunächst noch mild, nachts aufklarend und streichweise leichter Frost.

Das außerordentlich starke Tief entfernt sich jetzt nördlich von Island unter Druckanstieg. In unserem Gebiet, das zwischen dem östlichen Hoch und dem isländischen Tief liegt, sind zur Zeit atlantische Warmluftmassen wetterbestimmend. Infolgedessen konnten heute die Temperaturen zu ungewöhnlich hohen Werten ansteigen. Nach Island und Westengland sind heute abend kältere maritime Luftmassen gelangt. Sie werden mit der lebhaften Südwestströmung unser Gebiet bald erreichen.

Belegchäftigkeitsstärke

Es waren auf deutschen Schiffswerften beschäftigt:

- 1913 etwa 60 000 Arbeitnehmer,
- 1918 etwa 99 000 Arbeitnehmer,
- 1931 etwa 25 000 Arbeitnehmer.

Im Jahre 1932 ist diese Zahl auf unter 12 000 Arbeiter zurückgegangen, von denen noch dazu der größte Teil bei weitem nicht mehr voll beschäftigt wird.

Finanzlage der einzelnen Betriebe

Die Deschimag arbeitete bereits im Vorjahre mit einem Verlust von 14,18 Millionen Reichsmark. Der Vorschlag an die letzte Generalversammlung lautete: Abschaffung des Grundkapitals im Verhältnis von 20:1 von 14 auf 7 Millionen und dann wieder Erhöhung um bis zu 6,8 auf 7,5 Millionen, ein Vorschlag der die geradezu verzweifelte Finanzlage des Unternehmens trefflich illustriert. Von vielen Seiten wird der Konkurs dieser Großwerft in Kürze erwartet.

Die Neptun-Werft, Rostock, die bereits zweimal saniert wurde, hat jetzt die Zahlungen eingestellt.

Die Flensburger Schiffbau AG, Flensburg, arbeitete bereits im letzten Geschäftsjahre mit 420 000 RM. Verlust, desgleichen die Deutsche Werft AG, Hamburg, mit einem solchen von 68 000 RM.

Die Howaldtwerke Hamburg-Kiel zahlten keine Dividende, ebenso nicht die Schiffswerft Henry Koch, Lübeck, sowie erstmalig auch Blohm & Voß, Hamburg, für das Geschäftsjahr 1931/32 nicht.

Am besten schnitt bisher noch der Bremer Vulkan, Vegesack, ab, der zuletzt noch 7 Prozent Dividende auf 10 Millionen Aktienkapital ausschütten konnte, was sich in den nächsten Jahren bestimmen nicht mehr wiederholen dürfte. Vielmehr muß mit einer weiteren und noch mehr fühlbaren Verschlechterung der Umsätze für das jetzt abgelaufene Jahr ganz allgemein gerechnet werden. Hieran wie auch an der daraus sich ergebenden Notwendigkeit zur Erließung weiterer Betriebe wird auch die inzwischen erfolgte Sanierungsmaßnahme des

Arbeitsprobleme

nicht viel ändern können. Sicher wird die Verschrottung einer größeren Zahl alter Schiffe mancher Werft für einige Zeit wieder regelmäßige Arbeit verschaffen und sie in den Stand setzen, sich einen Stamm eingearbeiteter, erfahrener Arbeiter zu halten, mit dem sie die immer sehr eiligen Reparaturarbeiten schnellstens ausführen kann. Man läßt aber gut, die Erwartungen nicht zu hoch zu spannen. Einen Ausweg aus dem Dilemma bedeuten die Abrechnungskäufe, deren teilweise ihnen angebotene Übernahme übrigens zwei namhafte Werke (Germaniawerft, Kiel und Howaldtwerke Hamburg und Kiel) dankend abgelehnt haben, weil sie sich keinen Vorteil davon versprochen, keineswegs. Auch hier ist der deutschen Schiffbauindustrie wie es unter den bestehenden Machtverhältnissen wieder einmal so kommen, daß die Arbeitnehmerschaft für die Stunden größtmäßig gewordener Instandsetzungen keinen Lohn empfängt, die in den letzten Vorkriegsjahren und auch noch in den ersten Kriegsjahren, als noch viele Leute im Dienstland an den Siegfrieden glaubten, neben maßloser Erhöhung bereits bestehender Löhne eine neue Schiffbaukapazität nach der andern ins Leben riefen, denen jetzt noch und nach der Trümmer ausgeht, soweit sie nicht bereits vorher nach mehr oder weniger hitzigen Kämpfen in den Handelsregistern der Gerichte gelöscht worden sind.

Weiter ist es ja so, daß sich für die an dieser Küste verarbeiteten Eisenerze immer noch wieder ein warmer Platz im Vorhand eines anderen Betriebes findet, während die Masse der entlassenen Arbeiter und Angehörigen meistens lange Zeit zum Stempeln und schließlich zur Wechsellagerung gehen muß, um überhaupt nur das nackte Leben fristen zu können.

Schatzgräber im Blätterwald

Beliebigste in Zeitungsausschnitten

Drei Dutzend Mädchen sitzen in einem Saal, an hellen langen Tischen, und schreiben aus — wählen mit Eifer in Zeitungsausschnitten. Aber sie nieder gehen Zeitungstexte, Zeitungsausschnitte, ganze Zeitungswinterhefte — sie aber schreiben aus: mit halb maßstabem, elektrisch angetriebenen, rasend klappernden Schreibmaschinen. Sie schreiben aus, was eine andere Abteilung vor ihnen geleitet und mit Kreuzzug und Zeichen versehen hatte — dann verpacken sie selbst ihre Ausschnitte mit Namen und Datum der Zeitung und schicken sie hinaus in die Welt. Das ist das Geschäft, das für einige hunderttausend Menschen Zeitung liest.

Was und warum? Das ist eine Filmpostkarte, die sämtliche Artikel, sämtliche Erwähnungen ihres Namens lesen und sammeln will? Unmöglich anzunehmen, wie viel tausend Zeitungen und Zeitungsblätter, mit viel illustrierten, Magazine, die in Europa täglich erscheinen — jedenfalls ist es für den einzelnen ganz unmöglich, auch nur einen Bruchteil davon selbst zu lesen. Dennoch müssen alle, die öffentlich werden, die Stimme der Zeitung hören. Um bei der Filmpostkarte zu bleiben: so ist es nicht Sache der Redaktion, alles zu lesen, was über sie erscheint.

es ist Sache ihrer gesamten deutschen Schiffsbauindustrie, sich zu bemühen im Spiegel der Zeitung, die sie auf die Straße treibt.

Aus jählichen Gründen empfand das Zeitungsausschnittlesen, das dem Zweck der gesamten Nation auf bestimmte Namen und

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

Verzweifelte Jugend

Der Raubüberfall auf der Borrader Landstraße

Arbeitslosigkeit — Hunger — Elend

Raubüberfälle gehören heute nicht mehr zu den Seltenheiten. Trotzdem überraschte es, als wenige Wochen nach dem Ueberfall auf die Filiale der Lübecker Commerzbank sich ein weiterer Ueberfall auf den Holländer Hase auf der Borrader Landstraße ereignete. Hase hatte bereits einen Tag vor dem Ueberfall zwei Leute bemerkt, die ihn aufmerksam musterten. Als er daher auf der einsamen Landstraße jene beiden Männer wieder sah, schöpfte er sofort Verdacht. Er gab dem Pferde die Peitsche. Plötzlich sprang einer der Männer vor das Pferd, um es zum Stehen zu bringen, während der andere durch einen fähigen Sprung auf den Kutschboden ihn angreifen wollte. Sein scharfer Peitschenhieb zwang den Angreifer aber, von seinem Vorhaben Abstand zu nehmen, zumal es dem Komplizen nicht gelang, den Wagen zum Halten zu bringen. Binnen wenigen Sekunden war alles vorüber. Ein Schuß, der hinter ihm herfrachte, verfehlte sein Ziel, da, wie sich ergab, der Schütze in die Luft geschweert hatte.

Die Anstrengungen der Kriminalpolizei waren sehr bald von Erfolg gekrönt. Die Täter, die erst 20jährigen Arbeiter Walter D. und Walter E. konnten ermittelt werden, sie hatten sich nunmehr vor dem Schöffengericht wegen versuchten Raubes und Vergehens gegen das Schusswaffengesetz zu verantworten. Walter D. sollte weiter im Sommer aus dem Eversischen Bootshaus zwei Faltboote sowie die dazugehörigen Rissen und Decken gestohlen haben. Bei dieser Tat soll sein schon recht häufig vorbestrafter Bruder G. beteiligt gewesen sein, der sich mit ihm wegen schweren Einbruchsdiebstahls zu verantworten hatte.

Als Vorsitzender fungierte zum ersten Male der als Nachfolger des verstorbenen Amtsgerichtsrats Wibel zum Richter ernannte ehemalige Staatsanwaltschaftsrat Dr. Wer.

Die Verhandlung ergab ein klares Bild über das Motiv der Hauptangeklagten. Beide stammen aus einer hundertreichen Familie. Der Vater arbeitslos, sie ohne Arbeit, gezwungen auf eigene Füße zu stehen, genötigt das Elternhaus zu verlassen, um den Haushalt zu entlasten! Mit der karglichen Unterstützung sollen sie auskommen. Jeder weitere Abbau steigert ihre Verzweiflung. Schließlich soll er von 5 Mark — davon gehen 3 Mark für Miete ab — leben. Da äußerte Walter zu seiner Braut, die ein Kind von ihm erwartete, daß es so nicht weiter gehen könne. Auch E. trug sich mit ähnlichen Gedanken. Von einer ergebnislos verlaufenen Hamsterjagd zurückkehrend, trafen sie in der Kronenforster Allee den Holländer Hase. Beide hatten den Gedanken:

Bei dem werden noch ein paar Mark über sein!

Im Hause ließen sie sich die Geschichte noch einmal durch den Kopf gehen. Sie wußten, was ihnen schug, wenn die Sache mißlang, aber sie

hatten nicht mehr die moralische Widerstandskraft, um den Gedanken abzuschütteln.

Am nächsten Tag legten sie sich auf die Lauer. Sie hofften, daß es Sonntag war, daß Hase eine volle Tasche haben würde. Daß E. eine Schusswaffe, die D. gefunden, repariert und E. geschenkt hatte, bei sich führte, will D. nicht gewußt haben. Der Ueberfall verlief nicht programmgemäß. Sie hatten nicht mit Hases Geistesgegenwart gerechnet. Warum E. sinnlos hinterher geschossen hat, will er selbst nicht wissen. Sie wollen nicht die Absicht gehabt haben, Gewalt anzuwenden. Sie hofften, daß Hase das Geld freiwillig herausgeben würde.

Ihr Benehmen während der Verhandlung und auch ihr offenes Geständnis ließen darauf schließen, daß tatsächlich bitterste Not die treibende Kraft war. Der Hunger hatte sie zermürbt! Es fehlte ihnen eins: Arbeit! Dieses verjagende Wirtschaftssystem zeitigt derartige Auswüchse.

Auch den Diebstahl im Bootshaus gibt W. D. zu, bestreitet aber, daß sein Bruder G. dabei gewesen sei. Er habe beim Angeln zufällig bemerkt, daß die Tür offen war. Unbemerkt habe er die Faltboote zusammenlegen und abtransportieren können. G. stellte jede Teilnahme in Abrede. Wegen ihn sprachen eigentlich nur seine Vorstrafen. Ohne diesen Makel wäre sicher kein Verdacht auf ihn gefallen. Am so mehr mußte es überraschen, daß der Anklagevertreter, Referendar Metze, trotz des völlig klaren Beweisergebnisses gegen diesen Angeklagten 3 Jahre Zuchthaus und 6 Jahre Ehrverlust beantragte, weil, wie der Anklagevertreter sich ausdrückte, dem G. die Tat zuzutrauen sei. (Wir wiederholen unsere schon einmal aufgeworfene Frage, warum bei derartig schwerwiegenden Prozessen ein Referendar mit dieser Aufgabe betraut wird?) Unter Berufung auf mildernde Umstände beantragte er gegen W. D. 2 Jahre 6 Monate, gegen G. 1 Jahr 4 Monate Zuchthaus.

Rechtsanwalt Käbler gelang es, durch Herausstellen der schwierigen wirtschaftlichen Lage, in der sich die Angeklagten befanden, dem Gericht das Motiv der Tat verständlicher und weniger verbrecherisch erscheinen zu lassen.

Das Urteil lautete für G., wie gar nicht anders zu erwarten war, auf Freisprechung. W. D. und E. wurden unter Berücksichtigung mildernder Umstände zu 1 Jahr 6 Monaten bzw. 1 Jahr 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht war einsichtsvoll genug, um diese noch jugendlichen vor einer Zuchthausstrafe zu bewahren, die sie für immer auf die Bahn des Verbrechens geworfen hätte. B—e.

Bürgerchaftsfraktion!

Am Freitag, dem 6. Januar, nachmittags 6 Uhr, Fraktionsitzung im Rathaus

Sach-Erwähnungen zu beobachten, die betreffende Erwähnung dann aus der Zeitung auszuscheiden und sie dem Interessenten zuzustellen. In Paris gab es vor vielen Jahrzehnten schon ein ähnliches Unternehmen dieser Art, ein deutsches folgte 1891. Heute gibt es Lesekontrollbüros in fast allen Ländern der Welt — sie stehen miteinander in Verbindung und arbeiten gemeinsam an jenen Aufgaben, die eine Beobachtung auch der internationalen Presse notwendig machen. Um Wichtigkeit und Umfang des Geschäftes zu kennzeichnen, genügt nur eine Zahl: das größte deutsche Lesekontrollbüro versendet täglich 30 000 Ausschnitte aus allen Interessengebieten.

Da kommen die merkwürdigsten Wünsche zutage.

Das Museum in Kolberg läßt sich sämtliche Zeitungsausschnitte über den Walfischfang schicken — und eine bekannte Reichstagsabgeordnete alle Berichte über Ehecheidungsprozesse. Sechs Zündholzfabriken wollen alles lesen, was über Zündhölzer erscheint — und fünfzehn Margarinesabriken alles über Margarine. Ein Professor der Zoologie verlangt sämtliche Erwähnungen des Löwen. Mister Henry Huntington, Newyork, — er ist keine Erfindung! — ist abonniert auf alles, was in deutschen Zeitungen über Wilfried Monod, den Erzbischof von Erier, die Raaktkultur und die „Lichtbewegung“ erscheint — und ein Offizier auf alles über „Eisrücken“. Verleger erhalten Buchbesprechungen, die Berliner Kriminalpolizei verlangt sämtliche Berichte über Kriminalfälle aus allen Gegenden und allen Zeitungen des Reiches — und eine Gasanstalt sämtliche Meldungen über Gasvergiftungen. Die Liste solcher durch das Lesekontrollbüro be-

dienten Interessengebiete umfaßt allein 150 Hauptgruppen mit je drei bis fünf Untergruppen, die entferntesten und ungewöhnlichsten Dinge werden gewünscht — und tatsächlich: man findet sie in den Zeitungen. Allerdings: wie es gemacht wird, daß nichts übersehen, sondern jede Erwähnung jedem Interessenten richtig zugestellt wird — das ist ein Geheimnis, das man nicht preisgibt, ein verwickelter Vorgang.

Das Interesse am deutschen „Blätterwald“ geht weit hinaus über die Landesgrenze.

Ein paar Beispiele! Auf die Artikel, die in Deutschlands Presse über Eisenbahnwesen erscheinen, sind u. a. abonniert: die Japanische Staatsbahn; die Schwedische Staatsbahn; die Canadian Pacific Railway; die Budapest Straßenbahn; auf Artikel über Landwirtschaft das Internationale Agrarinstitut in Moskau; auf bestimmte Artikel über Politik der französische Industrielle und Zeitungsbesitzer Coty; und, natürlich, sämtliche ausländischen Votzschäften auf Artikel über ihr Heimatland. Das Nobelpreis-Comité will wissen, was die deutsche Presse über seine Kandidaten und Preissträger sagt — und der größte schwedische Konsumgenossenschafts-Verband wünscht deutsche Preisstimmen über Kunstblätter. Für jede Idee, die Menschen beschäftigt — für jede Arbeit, die Menschen nährt, fragt man aus allen Winkeln der Welt nach der Stimme der Öffentlichkeit. Und ein Büro antwortet mit Zeitungsausschnitten. Drei Duzend Echeren schneiden Weltgeschichte aus.

Die Temperatur in Lübeck

Höchsttemperatur am 3. 1. plus 9,9 Grad, in der Nacht vom 3. zum 4. 1. plus 2,5 Grad, morgens gegen 7 Uhr plus 7,4 Grad.

Briefkasten

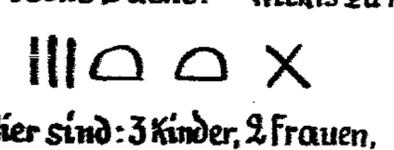
Zwei Streitende. Die Behauptung, der Bahn im Straßburger Münster Krähe, ist falsch.



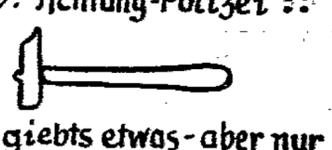
Bissige Hunde! Nur Frauen im Hause. Alarmglocken!



Feine Sache. Nichts zu machen! Achtung-Polizei!!



Hier sind: 3 Kinder, 2 Frauen, 1 Mann.



Hier giebts etwas - aber nur gegen Arbeit!

Internationale Samerzinten

Unsere Darstellung gibt eine keine Ansicht von internationalen Samerzinten, mit denen Bettler und Spitzbuben sich untereinander verständigen.

Malygin im Sinken Die Besatzung gerettet

Berlin, 4. Januar (Radio).

Der sowjet-russische Eisbrecher Malygin ist, wie berichtet, im nördlichen Eismeer in voller Fahrt im Dunkel der Nacht auf einen Eisberg gerannt und hat sich dabei ein großes Led zugezogen. Sofort nach dem Unglück wurden SOS-Rufe ausgesandt, die von den Funkstationen an der Eismeerküste aufgefangen wurden. Die Funkstationen haben während der Nacht in funktentelegraphischer Verbindung mit Malygin gestanden, jedoch hörten die Signale plötzlich auf. Man befürchtet daher, daß der Eisbrecher im Sinken ist. An Bord des Malygin befinden sich über 100 Mann Besatzung.

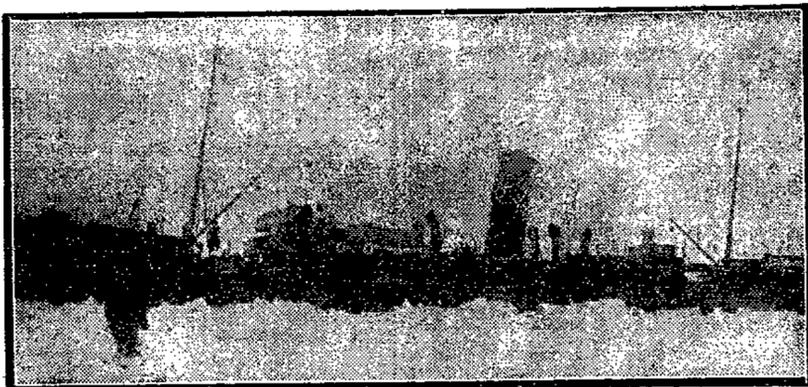
Berlin, 4. Januar (Radio)

Die Besatzung des sowjet-russischen Eisbrechers Malygin ist, nach den letzten Meldungen aus Moskau, gerettet. Der

Eisbrecher ist nicht mit einem Eisberg zusammengestoßen, sondern auf Felsen gelaufen. Der Versuch des Eisbrechers Gebot, den Malygin wieder flott zu bekommen, ist mißlungen.

*

Der russische Eisbrecher Malygin ist ein populäres Schiff. Seine zahlreichen Forschungsfahrten in die Regionen des Packeises sind noch in frischer Erinnerung. Man entsinnt sich besonders der Begegnung des „Graf Zeppelin“ mit dem russischen Eisbrecher in der Bucht der Hooker-Insel bei Franz-Josephs-Land. Das war am 28. Juli 1931. Bei seiner damaligen Wasserlandung nahm „Graf Zeppelin“ den General Robile über, der an Bord des Malygin die Fahrt nach Nordland angetreten hatte, um evtl. Spuren von Amundsen und den anderen Opfern der Italia-Katastrophe zu finden.



Die eröffnete Baugrube

Der Wassereintrich beim Hamburger U-Bahn-Bau

Zu dem plötzlichen Wassereintrich in die Baugrube der Hamburger U-Bahn am Jungfernstieg, über die wir bereits kurz berichteten, ist noch nachzutragen, daß ein solcher Unfall nunmehr schon zum zweiten Male erfolgt ist. Auch während des ersten Bauabschnittes ereignete sich ein ganz ähnlicher Wassereintrich. Die Sachverständigen erklären ihn heute aus der sehr ungünstigen Beschaffenheit des Baugrundes, da sich hier am Jungfernstieg alte verjüngte Befestigungsmur, Mauerreste und dergleichen befunden haben, die die Erdarbeiten sehr erschweren.

Die jetzige Baugrube des noch unvollendeten Tunnels ist genau bis zur Höhe des Unter-Wasserspiegels vollgelaufen. Die Einbruchstelle ist mit den gleichen Mitteln wie vor zwei Jahren abgedichtet. Im übrigen ist der bereits in Betrieb befindliche U-Bahnhof Jungfernstieg nicht gefährdet, ebenso wie der fertiggestellte Bauabschnitt dieser neuen Strecke des Hamburger U-Bahn-Systems. Die festen, wasserdrichten Spände verhindern auf jeden Fall, daß der starke Druck der nahen Binnen-Ärter irgend eine Sprengwirkung haben kann, wie sie bei der noch nicht gefestigten Grube des zweiten Bauabschnittes aufgetreten ist.

Großes Schiffssterben

150 000 Brutto-Registertonnen Schiffsraum werden abgewrackt

Hamburg, 3. Januar

In der großen Abwrackaktion stehen die Hamburger Werften an erster Stelle. Das Abwrackgeschäft bietet zwar Möglichkeiten zu Neueinstellungen kaum, doch geben die Werften damit immerhin einigen hundert Arbeitern Beschäftigungsmöglichkeit, die sonst nicht vorhanden wäre.

Blohm & Voß und Deutsche Werft werden die Abbruchtätigkeit im neuen Jahre besonders intensiv betreiben. Bei Blohm & Voß werden die Arbeiten an den Dampfern „Rhodospis“, „Mitokris“, „Altenfelde“, „Nordsee“ und „Argenfels“ sofort in die Wege geleitet beziehungsweise sind schon begonnen. Dabei handelt es sich insgesamt um eine Sonntage von rund 30 000 Bruttoregistertonnen. Die Blohm-&Voß-Liste umfasst ferner folgende Namen: „Cleveland“, „Santa Theresia“, „Argentina“, „Nordatlantik“, „Warregga“, „Sultan“, „Gernis“, „Nauplia“, „Emden“, „Fürst Bülow“, „Teutonia“, „Bilbao“.

Bei der Deutschen Werft in Hamburg sind nachstehende Dampfer zum Abwracken vorgesehen: „General Belgrano“, „Grünwald“, „Harburg“, „Galicia“, „Rugia“, „Liguria“, „Olymp“, „Afrifa“, „Waganda“, „Gustav Schindler“.

Die Gesamtsumme der Abwracktonnage für Hamburg wird sich auf rund 150 000 Bruttoregistertonnen belaufen.

Das Joch

Episode aus dem Bauernkrieg

Nach der Niederwerfung des großen Bauernaufstandes zu Anfang des 16. Jahrhunderts nahmen die Herren blutige Rache am gemeinen Volk. Ihrer Rachsucht wurde nur durch den Eigenwitz ein Riegel vorgeschoben. Je weniger Bauern den Herren verblieben, um so geringer wurden auch Jins und Fron. Da haufte im Ostfränkischen der Graf Jeyssolf von Rosenberg, und aus seinem Dorfe hatte der Bauer Hans Morstadt zu den Hauptleuten im Tauberhaufen gehört. Dieser Hans war ein lustiger Gesell und ein Schalk, dem auch die Nöte nicht seinen hellen Mut nehmen konnten. Den gedachte der Graf nun zu strafen, wie es einem Schalk gebühre. Er ließ die Eingangstür zu seiner Hütte, die gegen die Burg ging, in der Höhe so weit zumauern, daß der Bauer nur in demütig gebückter Haltung seine Hütte verlassen konnte. „Da muß er mir jedes Mal seine Reuerenz erweisen, so er seine Hütte verläßt!“ freute sich der Graf. Er hatte aber nicht daran gedacht, daß der Bauer auch in seine Hütte hineinging, und daß diese Verbeugung dann nicht sehr respektabler Art war und eher einer gewissen Einladung gleich als einem untertänigen Gruß. Und daß ferner der Bauer sein Haus ebenso verlassen konnte, wie er hineinging. Das tat der Schalk denn auch und zwar mit Nachdruck. Und das ganze Dorf lagte darüber.

Als dem Grafen überbracht wurde, wie der Bauer die ihm zugegebene Demütigung in eine Narretei und üble Achtung umgehoben hatte, wurde er erobert und ging, den Uebermütigen zu strafen.

Hans Morstadt stand in seinem Hause und sah seinen Herrn kommen. Er öffnete zur Begrüßung die Tür, blieb aber selbst innen stehen. Und der blindwütige Graf, der seinen Irg ahnte, trat gebückt in die Behausung, um den Bauern zur Rede zu stellen. Da er nun so gebeugt unter dem Balken stand, verneigte sich auch der Bauer zum Gegengruß. „Guten Tag, viel-ebler Herr Graf!“

Das klang gar unterwürdig; es klingelte aber doch ein feines Lachen hindurch. Das hörte auch der Graf wohl. Er stand einen Augenblick betroffen. Und eine schnelle Erkenntnis kam ihm, daß dieser listige Bauer die neue Strafe, die er ihm zugebracht, doch nur wieder in ein Gelächter und in einen Spaß wandeln würde daran sich das Dorf auf seine Kosten ergötzen würde. Und daß es am besten sei, wenn auch er gute Miene zum bösen Spiel mache.

Er tat also gar erstaunt ob der niedrigen Tür. „Sagt ein gar kleines Loch zum Einschlüpfen, Hans. Bau ab, was dir den Buckel kratzt!“

Also schlug Hans Morstadt die Mauer ein und ging fortan wieder erhobenen Hauptes ein und aus.

Die Bauern aber sagten zu dem Worte des Grafen nur: „Donnerwetter!“ Und das war eine Achtung, die sie ihm in Jahren nicht bezeugt hatten. Wilhelm Lennemann.

Der fröhliche Friedhof

Das seltsame Testament der Madame Bessy

Aus Coulon wird gemeldet: Als Frau Lucie Bessy starb, setzte sie eine Stiftung dafür aus, daß neben ihrem Grab ein Tisch mit einer stets gefüllten Flasche Rotwein und einem Glas für die Allgemeinheit aufgestellt werden sollte. Ihr Wille wurde erfüllt, aber zum großen Kummer der Stadtväter von Coulon, denn der Friedhof füllte sich mit dunklen Elementen, die sich an Madame Bessys Wein mit antranken. Die Stadt stellt sich daher neuerdings auf den Standpunkt, daß die Erblasserin nur den Durst ihrer Besucher löschen wollte und nichts dagegen haben würde, wenn man den Wein durch Wasser ersetzt.

SS-Einbrecher machen eine ganze Gegend unsicher

Pfeffer, schwarze Maske, Revolver und Totschläger als Handwerkzeug

o. Kiel, 4. Januar.

Der Kieler Kriminalpolizei glückte am 28. Oktober vor. Jä. ein sehr guter Fang. Es gelang ihr endlich, eine Diebesgesellschaft, die in der Neustädter und Oldenburger Gegend seit langem ihr Unwesen trieb, unschädlich zu machen. Verhaftet wurden drei Leute, die alle der SA und SS angehörten. Bei einem der Verhafteten, dem SS-Mann und Landwirtssohn Willi Vogt, wurde bei der Festnahme ein Trommelrevolver mit Munition, eine schwarze Maske und eine große Anzahl Dietriche gefunden. Während der Ausführung eines Einbruchs auf dem Gut des Grafen Pfaffen in Siershagen hatte der SS-Einbrecher außerdem eine große Dose Pfeffer und einen Totschläger in der Tasche. Er behauptete allerdings, daß er den Pfeffer nicht beim Einbruch als Schutz gegen Ueberraschungen, sondern „nur“ im politischen Kampf an Stelle der verbotenen Waffen verwenden wollte. Dem SS-Mann August Weidemann konnten außer der Beteiligung an dem Diebstahl beim Grafen Pfaffen weitere drei Diebstähle nachgewiesen werden. So hatte er zweimal seinen Arbeitgeber bestohlen und hat außerdem die Schwänze von zwei Fohlen abgeschnitten. Der dritte Nationalsozialist hatte nur einen Saß Korn gestohlen. Diese Diebstähle wurden jetzt von der Großen Strafammer in Kiel abgeurteilt. Der SS-Mann Vogt erhielt 8 Monate und der SS-Mann August Weidemann 5 Monate Gefängnis. Der dritte Angeklagte kam wegen geringfügigkeit diesmal noch so davon. — Außer den jetzt abgeurteilten Diebstählen sollen die SS-Einbrecher aber auch noch in vielen anderen Fällen schuldig sein. Die ganze Gegend hat jedenfalls aufgeatmet, als sie verhaftet wurden und es sind seitdem auch keine Einbrüche mehr festgestellt worden.

Das ist das Dritte Reich

Nazi-Zustanzestellter freilich entlassen

o. Kiel, 4. Januar.

Auf Anordnung des Kieler Landgerichtspräsidenten wurde der Zustanzestellte Becker wegen grober Dienstverfehle freilich aus dem Justizdienst entlassen. Becker war eifriger Nationalsozialist und ein großer Hezer gegen seinen Vorgesetzten, den Staat. Seine freiliche Entlassung erfolgte, weil er während der Dienststunden Bezugs- und Schmähschriften verfaßte, dieselben auf Papier der Justizverwaltung vervielfältigte und in nationalsozialistischen Versammlungen verteilte. Da er dabei nicht nur politische, sondern auch perverbe Schmutzgedichte verfaßte, ist seinen eigenen Parteigenossen die Sache zu schmutzig geworden und sie denunzierten ihn anonym. Becker war einer derjenigen, der am 20. Juli den Sturz des Preußen-„Systems“ am freudigsten begrüßte.

Zahlungsschwierigkeiten der Bömer Bank

Unterföhlungen des Kassierers?

Dien, 4. Januar

Die Bömer Bank, eine seit 60 Jahren bestehende Genossenschaft, ist in Zahlungsschwierigkeiten geraten. Die Bank hat ihre Schalter geschlossen. Wie es heißt, sollen Verfehlungen eines Kassierers die Schwierigkeiten hervorgerufen haben. In einem Rundschreiben des Aufsichtsrats der Bank an die Gläubiger wird zur Bildung eines Stillhalteabkommens für den 4. Januar eingeladen, und dabei darauf hingewiesen, daß das Scheitern eines Stillhalteabkommens zum gerichtlichen Vergleichsverfahren oder gar zum Konkurs führen müßte.

Droving Lübeck

Stodelsdorf. SPD-Vorstand u. Funktionäre. Am Donnerstag, abends 8 Uhr, Sitzung bei Lampe.

Stimmendorfer Strand. Die Arbeiter-Radsfahrer und Reichsbannerbewegung hat mit einem kleinen Lanzvergnügen im Hamburger Hof den Schlußstrich unter das alte Jahr gezogen. Die Musikkapelle sorgte für Unterhaltung, so daß alle vergnügt ins neue Jahr hineingekommen sind.

Stimmungsbilder aus dem Hitlerlager

st. Cutin, 3. Januar.

Daß es mit den Nazis hier am Orte immer weiter zurückgeht, ist schon lange kein Geheimnis mehr. Hin und wieder reißen ein paar Unentwegte noch mal die Hand hoch zum Fascistengruß, aber damit ist ja nicht gesagt, daß alles noch beim Alten ist. Konnte man vor Weihnachten noch so manchen „überzeugten“ rauen Kämpfer seine Uniform spazieren tragen sehen, so hat sich das Bild nach Weihnachten doch gänzlich verändert. Die Weihnachtspakete mit Speck und Wurst, mit Trommelzigaretten und Hitlerbildern waren im letzten Jahre aber auch bedeutend kleiner als früher, soweit überhaupt noch Speckpakete verteilt wurden, und dann soll man noch Lust und Liebe zur SA haben? Aber es ist schon so.

seitdem die Bauern gemerkt haben, daß Böhmdar auch nichts anderes konnte, als nur immer nehmen und nochmals nehmen, rüden sie einfach nichts mehr ab.

Und die Parteikassen sind abgebrannt. Nichts zu machen, liebe SA- und SS-Kameraden, wir müssen durchhalten und wenn ihr nicht den Schnabel haltet, nun, guckt einmal hin nach Dresden und schaut euch mal das Schicksal des SA-Mannes Dentsch an, also immer hübsch ruhig. Aber auch sonst haben die braven SA-Propaganda die Nase schon gründlich voll. Was hat man ihnen aber auch alles vorgegaukelt.

Wenn wir erst regieren, wenn wir erst die Macht haben, du wirst Volkzeitungsleiter und du wirst Nachschlichter und du wirst Bote beim obersten Stabsartenbüro, du und du wirst Stallknecht bei Böhmdar und nebenbei wirst du Hauswart im Prävidentenwohnhaus.

Und tatsächlich, der SA-Mann Sager hat's geschafft, aber alle die andern, sie gingen leer aus und sind jetzt sehr böse. Na ja, und innerhalb der SS herrscht ebenfalls Kriegsstimmung. Der SS-Führer Peter Johansen ist vorläufig beurlaubt worden. Wenn auch die Gründe noch nicht genannt werden, so steht jedoch fest, daß sich „Anstimmigkeiten“ ergeben haben. Und so geht's immer weiter und nichts will mehr gelingen. Aber auch noch etwas anderes haben die SA-Propaganda bemerkt. Der stellvertretende Bürgermeister, Nazi-Kahl, trägt seine Nase immer höher, und nur „Prominente“ werden noch begrüßt. Früher, als man noch ein gewöhnlicher Schreiber war, da mußte man ja noch mit dem „Volk“ in Verbindung bleiben, wollte man Karriere machen. Aber jetzt —?

Und dann erst der kommissarische Kreisleiter, der bekannte Fuhrtritten-Wolff. Man sieht ihn so oft bei Saalfeld ein- und ausgehen, so daß man wetten möchte, Saalfeld hat noch immer seine Hand im Spiele. Na ja, und wenn ein Nazi-Kreisleiter so die Reinrassigkeit der Partei der Judenfreßer demonstriert, dann bekommt man eben die Nase voll. Inzwischen verkaufen sich noch einige Brüder von der SA und da die Ortsgruppenleitung nicht eingreifen will oder nicht kann, so kommt man einfach nicht mehr zum Dienst und entrichtet auch keine Beiträge mehr. Heil Hitler!

Rund um den Erdball

Dieb im Schloß . . .

Marquis bei Tag — Verbrecher bei Nacht — Wie „der Mann ohne Hut“ gefaßt wurde

Paris, Anfang Januar (Fig. Ber.)

Die französische Polizei hat jetzt einen Verbrecher unschädlich gemacht, dessen Doppelleben an den Gentlemaninbrecher Arsene Lupin erinnerte. Was sich der jetzt verhaftete Meisterdieb geleistet hat, steht in der französischen Kriminalgeschichte einzig da.

Schloßbesitzer, Lebemann, Bezäuberer schöner Frauen, nächstlicher Güterwageneinbrecher, Brandstifter, Anführer einer Unterweltbande,

das sind die Masken, unter denen der neueste französische Arsene Lupin auftrat.

Die Verhaftung des Mannes mit dem Doppelleben erfolgte unter dramatischen Umständen. Vor einiger Zeit wurde auf einem großen Güterbahnhof in der Nähe von Paris ein Einbrecher überrascht, als er gerade in einem Wagen eine Kiste öffnen wollte. Als er sich erkappt sah, zog er den Revolver. Durch eine Salve von Schüssen suchte er die Bahnpolizeibeamten in Schach zu halten. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt. Es gelang dem Dieb, zu entkommen. Auf dem Kampfplatz aber hatte er seinen Hut zurücklassen müssen.

Das Fehlen der Kopfbedeckung trug zur Festnahme des Verbrechers bei.

Schon am Morgen nach der Tat hielt man auf dem Pariser Austerlitz-Bahnhof einen Mann ohne Hut an, der niemand anders als der gefuchte Kollodieb war. Er wurde in ein strenges Verhör genommen — und entpuppte sich als ein gewisser Pierre Bernard, der unter dem falschen Namen eines „Marquis de Bernard“ in der französischen Aristokratenvelt eine große Rolle spielte.

Der Meisterdieb ist Schloßbesitzer. In der Nähe der Stadt St. Nazaire liegt das feudale Meerschloß „Atlantique“, das sich der Verbrecher vor einigen Jahren von den Erträgissen seiner Einbrüche gekauft hatte. In diesem Schloße fehlte nichts, was ein vornehmer und verwöhnter Herr liebt.

Eine zahlreiche Dienerschaft sorgte für sein Wohl.

Mehrere Automobile standen ihm zur Verfügung.

In einem riesigen Park, der sich idyllisch an der Seeküste entlangzog, pflegte er sich am Morgen zu ergehen, nachdem er die Nacht bei seiner strapazierten Einbrechertätigkeit verbracht hatte. Schloß „Atlantique“ enthält eine riesige Bibliothek der erlesensten Werke; der Weinkeller ist ebenfalls vorzüglich ausgestattet und in den Zigarrenschränken fand man Havannamarken, die sonst nur von Millionären geraucht werden.

Alle diese Schätze wurden jetzt von dem Untersuchungsrichter von St. Nazaire beschlagnahmt. Die Dienerschaft machte höchst erstaunte Gesichter, als sie erfuhr, daß ihr nobler Herr kein Brandstifter, sondern ein gewöhnlicher Eisenbahnräuber gewesen war.

Ähnlich verplegt war auch die aus einer angesehenen Pariser Familie stammende junge Dame, die dem „Marquis de Bernard“ auf seinem Meerschloße seit einiger Zeit Gesellschaft leistete.

Sie bestritt energisch, von dem nächstlichen Kreiben ihres Liebhabers etwas gewußt zu haben. Man behielt sie aber doch einweilen in Untersuchungshaft, da der Verdacht der Mittäterschaft besteht.

„Marquis de Bernard“ ist alles andere als ein Adonis. Er steht bereits in den vierziger Jahren und trägt einen langen schwarzen Vollbart, Milde und Güte fehlen seinem Gesicht völlig. Trotz dieses Aussehens, das dem des Frauenmörders Landru recht ähnlich kommt, hatte der Meisterdieb bei den schönsten Frauen der französischen Hocharistokratie viel Erfolg. In den Salons, in denen niemand an seiner abligen Wöknist zweifelte, war er stets der Hahn im Korbe.

In diesen Kreisen war man jetzt peinlich überrascht, als das Doppelleben Bernards aufgedeckt wurde: hundert Eisenbahneinbrüche konnten ihm nachgewiesen werden, Millionenwerte nach deutscher Mark hat er während der letzten Jahre erbeutet. Es handelte sich immer um kostbare Waren, für die er durch eine eigens gegründete Hehlerorganisation Absatz geschaffen hatte. Die Verhaftung einer Reihe von Mittätern steht noch bevor.

Neuer Raketenflug

Mit 15 000 PS in den Weltraum

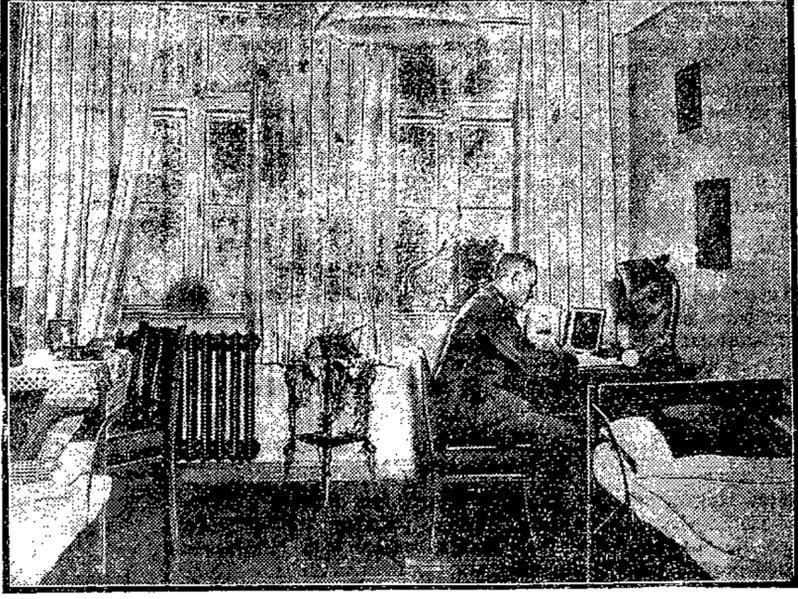
Dipl.-Ing. Rudolf Nebel, der Leiter des Berliner Raketenflugplatzes, beabsichtigt in einigen Monaten vom Magdeburger Flughafen aus eine bemannte Rakete aufsteigen zu lassen. Die Antriebskraft dieser Rakete soll nach Nebels eigenen Darlegungen, wie üblich, durch Rückstoß erfolgen. Als Antriebsstoff wird aber nicht Pulver, sondern flüssiger Brennstoff (Sauerstoff und Alkoholwasser) verwandt werden. Das Alkoholwasser dient gleichzeitig zur Kühlung, der flüssige Sauerstoff zur Druckzeugung in den Brennstofftanks.

Die acht Meter hohe Rakete ist als Zugrakete konstruiert worden. Unten liegt der Schwerpunkt mit den Brennstofftanks und der Führerkabine, während der ein Meter lange aus Aluminium hergestellte Motor (Durchmesser 60 Zentimeter) in die Spitze eingebaut ist. Die Energien der brennenden, vollkommen explosionsfähigeren Flüssigkeiten werden vom Motor direkt bei einer Temperatur von etwa 2000 Grad verbrannt und in Bewegung umgesetzt. Es soll so eine Kraft von etwa 15 000 PS entwickelt werden. Die Zuführung der Brennstoffe erfolgt nach Nebels Darstellung mit weit größerer Sicherheit als bei den bisher bekannten kleinen Versuchsraketen.

Die Steuerung erfolgt aerodynamisch. Der Raketenmotor wird nach allen Seiten schwenkbar angeordnet sein und somit stets freie Wahl für die Ausblaserichtung der austretenden Feuergefeße lassen. Der Anstieg erfolgt mit allmählicher Beschleunigung (10 bis 20 Meter in der Sekunde), so daß die Gefahr des zu hohen Drucks auf den menschlichen Organismus vermieden wird. Nach Nebel kann der Mensch jede Geschwindigkeit aushalten, sofern sie in allmählicher Steigerung 100 ist. Der Pilot soll mit einem Fallschirm abspringen, auch die Rakete selbst wird mit einem automatisch ausgelösten Fallschirm wieder zur Erde kommen.

Deutschlands modernste Reichswehrtaseme

Ist jetzt in Ludwigslust fertiggestellt. Wie man sieht, wohnen die Mannschaften zu zweien in geräumigen Einzelzimmern mit Zentralheizung, fließendem Wasser und allen modernen Einrichtungen, die sich vorteilhaft von den vor dem Kriege erbauten Kasernen anderer Garnisonen abheben.



Schreckenstat einer Geisteskranken

Vierfacher Mord und Selbstmord

Paris, 3. Januar (Fig. Bericht)

Ein furchtbares Blutbad hat in der Nacht zum Dienstag die Frau eines Notars in Versailles angerichtet. In einem Zustand geistiger Anmachtung krieg sie in den Keller hinab, wo ihr Mann Kohlen auf die Zentralheizung auflegte und tötete ihn durch einen Revolverschuß in die Schläfe. Dann begab sie sich in die Küche, wo sie ihre Mutter erschoss. Im Schlafzimmer erwürgte die Frau ihren 1½ jährigen Sohn und erschoss ihren zweiten zehn Jahre alten Sohn. Nachdem sie einen Abschiedsbrief an ihre Familienangehörigen geschrieben hatte, tötete sie sich durch einen Schuß in den Mund. Die fünf Leichen wurden in das Schauhaus von Versailles eingeliefert.

Vaterschaft auf Befehl

Das Gericht in Jassy (Rumänien) verurteilte in einem Vaterschaftsprozess, der ebenso viel Aufsehen wie Heiterkeit erregte, den Feldwebel eines in Jassy stationierten Infanterie-Regiments zu sechs Monaten, einen ihm unterstellten Korporal zu zwei Monaten Gefängnis. Der Feldwebel hatte mit einem jungen Mädchen eine Liebschaft unterhalten, die zu seiner geringen Erbauung nicht ohne Folgen blieb. Als das Mädchen nach seiner Niederkunft von dem Feldwebel die Anerkennung der Vaterschaft seines Kindes verlangte, wies dieser das Ansuchen mit dem Bemerkten ab, daß nicht er, sondern sein Korporal der Vater sei. Empört wendete sich die Betrogene an den Kadi, der die beiden Herren vors Tribunal zitierte. Hier hielt der angeklagte Feldwebel seine Behauptung aufrecht und verwies triumphierend auf die schriftliche Erklärung seines Korporals, die die Angabe bestätigte. Als indessen der Richter zur Vereidigung des Korporals schreiten wollte, befann sich der junge Mann und widerrief. Und nun stellte sich heraus, daß der Herr Feldwebel dem Korporal — gleichzeitig mit dem Versprechen einer baldigen Beförderung — den dienstlichen Befehl gegeben hatte, die Vaterschaft zu übernehmen, obson er niemals mit dem Mädchen etwas zu schaffen hatte. Das Gericht zeigte wenig Verständnis für diesen selten hohen Grad militärischer Disziplin.

„Hunde-Eugens“ Verbrechen

Die kriminalpolizeilichen Ermittlungen über die Verbrechensserie des in Berliner Unterwelkreisen unter dem Namen „Hunde-Eugen“ bekannten Selbstmörders Eugen Pieper führten zur Verhaftung von zwei weiteren Männern: der eine von ihnen hat im Herbst vergangenen Jahres an Pieper die Pistole verkauft, mit der in der Nähe von Grünberg der Tagelohnarbeiter Sarnowski ermordet wurde; der andere ist ein sogenannter „Tipgeber“.

Pieper hat, wie mittlerweile bekannt geworden ist, schon mit 13 Jahren zahlreiche Einbrüche, mit 15 wiederholt Sittlichkeitsverbrechen verübt. Oft versuchte er einen Beruf zu ergreifen: er war Schneider, Händler, Hundebresser (— was ihm seinen Spitznamen eintrug); er glitt jedoch immer wieder auf die Bahn des Verbrechens ab. In der letzten Zeit half ihm die ihm hörige Erna Trachmann; es wurde gegen sie vom Vernehmungsrichter im Berliner Polizeipräsidium wegen gemeinschaftlichen schweren Diebstahls Haftbefehl erlassen.



Vom Schiffsjungen zum Lord

Der Vater des englischen Handelsministers, Sir Walter Runciman, ist jetzt in den Peerstand erhoben worden. Der jetzt 85jährige begann seine Laufbahn damit, daß er als Zwölfjähriger von Haus fortließ und zur See ging. Er arbeitete sich dann langsam zum Mitbesitzer einer Schifffahrtslinie und zum Millionär herauf.

Polizei gegen Streikende

3 Tote — 2 Schwerverletzte

Newyork, 4. Januar (Radio)

In der Grubenorttschaft Kincaid (Illinois) kam es zwischen streikenden Grubenarbeitern und der Polizei zu blutigen Kämpfen. Zwei Arbeiter wurden getötet, zwei schwer verwundet. Eine unbeteiligte Frau wurde durch eine abirrende Kugel erschossen. Durch Bombenwürfe wurde großer Schaden angerichtet. In den Kohlenrevieren ist die Bevölkerung durch diesen Vorfall sehr beunruhigt.

Goethe als „Lebensstellung“

Das Arbeitsgericht Berlin wies den Anspruch einer jungen Schriftstellerin ab, die den bekannten Schauspieler Eduard von Winterstein auf eine Schadenersatzzahlung von 10 2000 Mark verklagt hatte. Die junge Dame hatte ein Manuskript zu einem Goethe-Film verfaßt und den Schauspieler Winterstein gebeten, die Arbeit bei einer Filmgesellschaft anzubringen. Winterstein erklärte sofort, daß er eine Annahme für sehr unwahrscheinlich halte, fand sich jedoch zur unverbindlichen Prüfung des Manuskripts bereit. Später schickte er den Filmentwurf zurück. Die Autorin behauptet nun — vergebens — daß ihr Winterstein „eine Lebensstellung“ versprochen habe und daß durch die lange Verzögerung ihr Manuskript unwertbar geworden sei.

Kurze Meldungen

Mord. In einem Hause der Bismarck-Straße in Köln haben Einbrecher eine Hausangestellte durch Stiche in Herz, Lunge und Magen getötet. Gestohlen wurden nur einige Kleinigkeiten.

Schmugglerfeme? In der Nähe von Rheydt (Nheinland) wurde der Leichnam des von seinen Eltern vermißten 17jährigen Lehrlings Gustav Janßen aus Rheydt mit durchschnittener Kehle aufgefunden. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß Janßen von einigen holländischen Schmugglern, deren Schliche und Straftaten er kannte, aus Furcht vor Verrat ermordet worden ist. Ein gewisser Josef Rütten wurde unter Tatverdacht festgenommen.

„Wir haben Hunger!“ Vor dem Schnellschöffengericht Berlin-Mitte wurden zwei 17jährige Arbeitslose, die am 21. Dezember v. J. unter dem Ruf: „Wir haben Hunger!“ in ein Lebensmittelfachgeschäft im Norden Berlins eingedrungen waren, zu je vier Monaten Gefängnis verurteilt. Die Angeklagten hatten jeder eine Wurst erbeutet. Das Gericht meinte, daß die jungen Leute nicht aus Not geplündert hätten, sondern politisch mißbraucht worden seien.

Selbstmordversuch. Die wegen Giftmords zum Tode verurteilte Lehrersfrau Else Fiehm versuchte sich im Gubenener Gefängnis mit Schlafmitteln zu vergiften. Der Selbstmordversuch mißlang; Frau Fiehm wurde ins Krankenhaus gebracht.

Kran im Meer. In Bergen (Norwegen) wurde ein 40 Meter hoher und 60 Meter langer Kohlenkran im Sturm, der mit 42 Sekundenmeter Geschwindigkeit die Küste entlang rastete, ins Meer geschleudert.

Der älteste Gasthof. Freiburg im Breisgau macht neuerdings den Anspruch geltend, den ältesten deutschen Gasthof zu besitzen. Man fand im städtischen Archiv eine Urkunde aus dem Jahre 1387, aus der hervorgeht, daß der Freiburger Gasthof „Zum Bären“ bereits im Jahre 1291 gegründet wurde.

Jugenddrama. In Weuthen (Oberschlesien) erschoss ein 21-jähriger Autoschlosser seine 17jährige Freundin; dann beging der Täter Selbstmord. Motivangabe in einem hinterlassenen Brieftage: Lebensüberdruß.

Marlene Dietrich verklagt. Die amerikanische Paramount-Filmgesellschaft beschuldigt Marlene Dietrich des Kontraktbruchs. Sie soll 200 000 Dollar Strafe zahlen.

Bluttat in Bottrop. In der Nacht zum Dienstag geriet der Bergarbeiter Jagalla mit seiner Frau in Streit. Mit einem Hammer zerrückte er der Frau und seinem fünfjährigen Adoptivkinde die Schädeldecke. Beide sind in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus eingeliefert worden und dürften kaum mit dem Leben davontommen. Der Täter ist geflüchtet.

Mehr Faust als Siren

Der Boyer Zweiling war ein unausstehlicher Prahlhans. Neulich fragte ihn jemand in Gesellschaft: „Auf Ihren Kampfreisen haben Sie doch sicher viele interessante Leute getroffen?“ — „Ja!“ — „Sicher auch Berühmtheiten wie Lloyd George, Kingbergh, Ford, Cardieu usw.“ — „Jawohl. Und ich habe jeden einen davon 2. a. gefchlagen!“

Wie man Geld verdienen kann

10 000 verschiedene Berufe / Amerika als Wegweiser

Dreißig Millionen Arbeitslose, vorsichtig gerechnet, bedrücken das Gewissen der Welt. Das bedeutet nicht nur Elend und unüberwindbare Not, sondern auch Sorgen und Gewissenskonflikte der Eltern wegen der Zukunft ihrer Kinder. Eine neue Generation wächst heran; unser Sohn, unsere Tochter wird vor die Berufswahl gestellt — welchen Beruf sollen sie ergreifen? Daß sie Talent haben zu diesem oder jenem, damit ist heute nicht mehr viel anzufangen. Das Leben stellt heutzutage viel höhere Anforderungen. Die Berufsliste bietet keine große Auswahl, und die Konkurrenz ist überall erdrückend. Was soll also geschehen? — Man muß eben neue Berufe erfinden.

*

Man scheut sich heute vor keinem Beruf mehr. Doch Amerika ist uns auch hierin um eine Nasenlänge voraus. Es gibt daher nirgends so viele Möglichkeiten wie dort. Das Volkszählungsamt der Vereinigten Staaten verzeichnet 572 offizielle Berufe. Doch — wie der Direktor dieses Amtes, Mr. William M. Stuart, erklärt — ist diese Liste bei weitem nicht vollständig.

Es soll in Amerika mindestens 10 000 verschiedene Berufsarten geben,

sofern man manche, die schon ins Bereich der Kuriosa gehören, mitzählt. Aber gerade diese Kuriosa, gleichsam Anlimberufe, sind die aussichtsreichsten und können deshalb auch hierzulande angelegentlich empfohlen werden.

Da ist z. B. auf der genannten Berufsliste eine alte Frau aus der Gegend der Wallstreet eingetragen. Man nennt sie das *Widow's Brödel*. Der Name bezeichnet ihr Handwerk: denn niemand versteht fachkundig wie sie die vom Wind in Menschenaugen gewehrte Mähe, Staub, Splitter, kleine Insekten usw. zu entfernen. Wie sie darauf kam, dieses „Gewerbe“ zu begründen, ist schwer zu ermitteln. Tatsache ist, daß sie einen großen Ruf hat, und daß sie rasch und schmerzlos „arbeitet“. Bezahlt wird sie ganz nach Belieben. Sie verdient aber gut, an frömmlichen Sagen am besten.

Daß es Seeschmecker und Kaffeeriecher gibt, ist schon bekannt und nichts Besonderes mehr. Es mag dagegen viel sonderbarer anmuten, daß auch

Schinkenriecher

existieren. Die Schinkenriecher werden in Fleischwarenfabriken beschäftigt. Ihre Aufgabe besteht darin, in den verarbeiteten Schinken mit einer Gabel hineinzufischen und an dem so verursachten Loch zu ermitteln, ob der Schinken während der Verarbeitung um den Knochen herum nicht fäuler geworden ist.

Selbstverständlich gehört auch in Amerika der Sprachunterricht zu den gut frequentierten Berufen. Etwas fetter ist eine Art des Sprachunterrichts, durch die neuerdings eine sehr eigenartige Sprache zur Popularität gelangt, die von Sprachlehrern den Papageien gelehrt wird.

Die erfordert freilich eine ganz besondere Methode und nicht wenig Mühe, zumal es gilt, selbst dem allerdümmsten Papagei innerhalb von 2 bis 3 Wochen etwas Sprachwissenschaft beizubringen. Manche Leute verstehen sich darauf, bekommen zwei bis drei Dollar die Stunde und zählen sowie Stenern wie ein Universitätsprofessor in Deutschland.

In die gleiche Kategorie gehört der Gesangslehrer, der Kanarienvogel im Gesang unterweist. Es war ein deutscher Musikpädagoge, Heinrich Smith (Heinrich Schmidt) aus Königsberg, der dieses Berufsfach gründete. Er brachte es fertig, in wenigen Wochen auch den schweigsamsten Kanarienvogel zum Sänger ersten Grades zu erziehen. Seine Assistenten beim Unterricht waren: Kanarienvogel, die sich die Gesangsstücke schon zu eigen gemacht hatten, ferner Grillen, plätschernde Gewässer, Pfeifen und Harmonikas.

Entzauberte Kulissen

Von Heinz Jankermann

Die Filmgesellschaften kommen dem Bedürfnis des Publikums, mehr über das Leben wissen und hinter die Kulissen zu sehen, entgegen. Sie verraten die Lieblingskulisse ihres Feldes in ihren Zeitbüchern, sie schicken, lang ehe der Film fertig ist, Sekundären von seiner Entfaltung in die Welt: „Sie leben heute anders, der eben noch den Schwanz voll edler Putz von Rollen im Wasser gewaschen hat, mit seiner entzückenden Dummheit in der Kammer im Gespräch...“

Schlingenspieler und Phantasterei

Das Theater wird immer, daß es nicht ins Hinterzimmer geht. Die Bühnen haben allerdings die Gewohnheit angenommen, Vorveranstaltungen unter dem Motto „Ein Blick hinter die Kulissen“ zu veranstalten, und das Publikum steht einem langem, das gelobte Stück in Erfüllung geben: es weht einer richtigen Probe bei.

Das Theater und dann der Film sind ja entstanden aus der Sehnsucht des Menschen, einmal für Stunden wenigstens ein anderes, ein ganz anderes Leben zu erleben als das eigene. Die ersten Spiele waren das ganze Volk. Dann überließ es die Bühne einzelnen hervorragenden Regaliten. Aber das heutige Publikum hat sich nicht vergewahrt, daß es eigentlich selbst spielen wollte. Und was empfand es bei Entzückung teilzunehmen an dem Leben des Schauspielers. Der Regisseur hat nach der Schlingenspieler des jugendlichen Feldes, und wir schäuteln vernünftigerweise den Kopf über das Bühnenspiel nach mit seiner demüthigen Frage: „Wie die Phantasterei des Schauspielers und die eigene.“

Veränderte Lebensweise

„Wie der Film auf der Bühne steht“ ist eine Frage, die dabei immer wiederkehrt. Sie führt zu der Frage: „Was ist in der Gegenwart anders?“ Aber das Verhältnis zum Film ist nicht mehr. Jetzt kommt die Frage: „Wie der Film auf der Bühne steht?“ Wenn wir heutzutage in den Zeitbüchern der Filmgesellschaften beschreiben.

Der Schauspieler macht es dabei oft wenig Spaß, wenn

Eine Newyorker Familie verdient dadurch ihren Lebensunterhalt, daß Vater und Mutter in den Schaufenstern großer Kaufhäuser für die neuesten Modelle der Kleider machen, indem sie stundenlang regungslos in den Schaufenstern stehen. Nach den Schulstunden schließt sich dem Gewerbe auch ihr Töchterchen an, das mit verwundernden Augen um Vater und Mutter herumgeht und ihre Kleider ansieht.

Auch der Beruf des Regenwurmhandels

gehört zu den noch nicht sehr verbreiteten. Ein junger Mann in Pennsylvania „macht“ in dieser Branche. Frühmorgens, sogar in der Nacht, geht er mit Schaufel und Laterne auf die Felder, sammelt jagdmäßig und rasch die Regenwürmer und verkauft sie, nicht sehr billig, an Laboratorien und ärztliche Institute. (Mit Genugtuung habe ich beobachten können, daß dieser Beruf nicht die Erfindung der Amerikaner ist, sondern auch schon in Deutschland ausgeübt wird.)

Goldsuche im Meer

Der Schatz in der Straße von Tschili-Li

Die japanische Regierung genehmigte einen Vertrag zur Hebung des Kriegsschiffes „Petropawlaf“, das mit 140 Millionen im gemünzten Golde unterging.

In unserem Zeitalter wissenschaftlicher Geologie, der Ausnutzung magnetischer Erdkräfte beim Auffinden von Erzlagern, hat die alte, auf finstern Aberglauben beruhende Schatzgräberei keinerlei Existenzrecht mehr. Schätze werden heute nur noch mit den Mitteln wissenschaftlicher Erkenntnis und unter Anwendung aller technischen Errungenschaften gehoben. Die Schatzgräberei hat damit allen mystischen Zauber verloren und zwei verschiedene, einander ausschließende Wege betreten. Es gibt heute „Goldmacher“, die versuchen, durch Atomzertrümmerung die Elemente des Goldes, die Voraussetzung aller Schätze, zu erhalten, und es gibt noch Schatzsucher, die gestützt auf wissenschaftliche Feststellungen über geschichtliche Ereignisse früherer Jahrhunderte, versuchen alte Schätze an bekannten, bisher aber unwegsamen Orten zu heben. Diesem Zweig der modernen Schatzgräberei ist das Goldsuchen auf dem Meeresgrunde entsprungen. Man hat festgestellt, wo und an welchem Tage die Schiffe von Gold- und Silberflotten versanken, hat nach dem Rumpf jener Schiffe getaucht, die die kostbaren Schätze verborgen und hat dann versucht, die Schätze wieder aus der Dunkelheit des Meeres ans Licht zu heben.

Allein in jenen Meeren, die Europa umfluten, gibt es jetzt drei solcher Versuche, von denen sich bisher einer gelohnt hat:

Die Bergung des Goldschatzes der „Egypt“ im Narmelkanal

Aber auch da stehen, wie bei den abergläubischen Schatzgräbern, die mit Laternen, Sackeln und Schaufeln ausgerüstet in Vollmondnächten auszogen, um ihre Schätze zu heben, die Anstrengungen in keinerlei Einklang mit den materiellen und physischen Opfern, die der modernen Schatzgräberei gebracht wurden. Im fernsten Osten wird das Experiment wiederholt werden. Im russisch-japanischen Kriege blockierten die Japaner das Gelbe Meer und sperrten für das russische Reich den Seeweg nach dem Pazifik. Die Blockademaßnahmen waren vor allem moralischer Natur, sie wirkten zerschendend auf die Landfront ein. Der Zarismus versuchte deshalb mit goldenen Ketten die eiserne Umklammerung der Japaner zu sprengen. In London hat das in seinen Berichten aus jener Zeit meisterhaft geschildert. Zur Sprengung der Blockade

In San Franzisko gibt es ein Unternehmen, das sich der Aufbesserung echter, aber kranker und altertschwacher Perlen zur Aufgabe macht. Denn Perlen sind bekannterweise Lebewesen, die auch sterben können. Schließt man die Perlen für einige Zeit von Luft und Licht ab, so verlieren sie ihren Glanz. Der Perlenprofessor hat nun die Aufgabe, sie zu heilen, indem er sie mit Chemikalien behandelt, mit Hilfe von Apparaten ihre oberste Haut abschält, unter der von neuem der wunderbare matte Schimmer zutage tritt. Der phantastische Inhaber dieses Unternehmens, übrigens ein unübertrefflicher Spezialist auf diesem Gebiete, verdient viel Geld, da er keine Konkurrenz hat. Angeblickt ist auch dieser Berufszweig in Deutschland bereits nachgeahmt worden.

Diesen seltsamen Berufszweig setzt ein Mann aus Seattle die Krone auf. Er geht auf die

Jagd nach Walroß-Schnurrbarthaaren.

Einmal jährlich fährt er bis nach der Bering-Strasse (bei Alaska) hinauf, um die Walroß-Schnurrbart-Haare der Eskimos aufzukaufen. Und dabei — wenn die Haare zu kurz sind und er mit der Ware nicht zufrieden ist — erweist er den Eskimos sachgemäßen Unterricht, wie man bei der Erbeutung vorgehen muß. Dann schiffert er sich ein, fährt nach San Franzisko und verkauft die Schnurrbarthaare an chinesische Gastwirte, da diese behaupten, daß keine besseren und appetitlicheren Zahntoiletten auf der Welt existieren als die Haare des Walroß-Schnurrbartes.

—osi.

und für den erfolgreichen Ausgang des ganzen Unternehmens waren große Geldopfer und Goldtransporte zur chinesischen Küste erforderlich.

Deshalb erhielt der russische Schlachtkreuzer „Petropawlaf“ den Befehl, 140 Millionen gemünzten Goldes an Bord zu nehmen und damit durch die Blockade zur chinesischen Küste zu dampfen.

Der Schlachtkreuzer war das schnellste und am besten armierte Schiff der russischen Flotte im Gelben Meere, die Japaner hatten keine gleiche Einheit dem Schiffe entgegenzustellen. Der Schlachtkreuzer dampfte auch los und wurde in der Straße von Tschili-Li gestellt und von den kleinen japanischen Booten in den Grund geschossen. Er versank mit seiner Mannschaft und dem kostbaren Schatz in den Fluten. Nachher, die Japaner in der Mandchurie festen Fuß gefaßt hatten, tauchte sofort der Plan einer Hebung des versunkenen Goldes auf. Es hat aber Jahre gedauert, bis man den versunkenen Schiffsrumpf wieder fand. Durch Lotungen wurde festgestellt, daß er nahe der Küste in einer Tiefe von 90 Meter liegt.

Als man endlich den Standort ausgemacht hatte, bildete sich eine Gesellschaft japanischer Finanziers, die sich die Hebung des Goldschatzes zur Aufgabe setzte.

Jetzt hat die japanische Regierung dieser Goldsucherei auf dem Meeresgrunde ihre Sanktion gegeben unter der Bedingung, daß der Goldschatz der Staatskasse einverleibt wird

— wenn er gehoben werden sollte. Aber das hat noch seine Schwierigkeiten, die weit größer sein dürften als etwa jene, die bei der Hebung der Schätze in europäischen Gewässern aufstauten. Vor allem macht die scharfe Strömung und der treibende Sog in der Bucht von Vairen das Tauchen in solchen Tiefen zu einem Problem. Dann aber lassen auch die eigenartigen Strömungs- und Wetterverhältnisse ein dauerndes Tauchen und die ständige und notwendige Stationierung der Hebeschiffe fast unmöglich werden. Das ganze Experiment hat seiner ganzen Anlage nach das Aussehen, als wenn dem versunkenen Golde noch manches Opfer an Gut und Menschenleben gebracht werden müßte, bevor es möglich sein wird, auch nur einen Teil wieder aus der dunklen Tiefe ans Tageslicht zu fördern. Aber, so ist es immer, Goldinteressen gehen anderen Lebensinteressen vor, und so wird die Goldsucherei auf dem Meeresgrunde bald doppelte Früchte tragen.

Toilettengeheimnisse

Die größten Künstler sind oft die gewissenhaftesten. Von Frigi Maffary erzählt man sich, daß sie jeden Tag bereits drei Stunden vor Beginn im Theater ist. Obwohl auch sie jeden Abend die gleiche Rolle spielt, „Bei uns ist die Arbeit in der Garderobe auch noch einfacher“, werden die jüngeren Kolleginnen einwenden. Aber die Maffary blieb die große Künstlerin, während andere jüngere längst abgetan sind in diesem Fach.

Das sind die Geheimnisse der Garderobenfrauen und der Theaterfriseur. Sie scheinen oft zumindest Kunstgewerbetler zu sein. Sie verstehen Menschenhaar Fäden für Fäden so durch Stramin zu ziehen, daß ein Prachtexemplar von Perücke entsteht. Haarsträhnen, die bestimmt sind, ein Bart zu werden, werden mit Mastix direkt auf die Haut geklebt, dann dreht und kämmt man sie in die gewünschte Form: lang und dünn für den uniformierten Cavalier aus dem Lustspiel, aufgewirbelt für den Herrn Wachtmeister. Kostlets werden aus Krepp geklebt. Bei den Bartstopkeln aber schon macht man es sich leichter: man schattiert das Kinn mit dem Schminkepulver. Auch die „Fliege“ unter der Nase und den ganz kleinen Spitzbart kann man mit Tusche und Schminke herstellen. So ein Bart kann wenigstens nie verlorengehen!

Wenn einmal sämtliche Statisten mit Bärten auf der Bühne erscheinen müssen, so fertigt der Theaterfriseur Wollbärte an. Man nennt diese „Gesichtsfleisch“ hinter den Kulissen geringschichtig einen „umgehängten Fußsack“, aber „echte“ Bärte wären zu teuer und brächten zuviel Arbeit. Sie stehen nur dem Solopersonal zu!

Bärtige und Milchgesichter

Hollywood hat es da einfacher: in seinen Karthottelkarten sind genügend „Bärte“ verzeichnet, und die Statisten, die ihre tageweisen Engagements allein ihrem guten Haarwuchs zu verdanken haben, pflegen ihre Bärte und warten. Ihr Leben lang laufen sie so herum, um in einigen Filmen in ein paar Massenzugenen Bärte zu zeigen. Echte Bärte — denn in Film sieht man genau, was vom Parkett aus nicht auffällt, wenn ein geschickter Friseur gearbeitet hat.

Eine Genugtuung haben die Bärtigen: die richtigen Schauspieler müssen bartlos sein! Und wenn sie noch so gern einen flotten Schnurrbart trügen: sie können ihn sich in den Ferien wachsen lassen, aber schon zur ersten Probe muß er wieder herunter. Es muß Platz sein im Mimengesicht für die Gefüher und Haartachten aller Jahrhunderte!

schminke und nochmals Lippenbismarck zu küssen. Und auf der Bühne, wo auch mit dem Fernglas die Liebesknecht nicht als Großaufnahme zu sehen ist, markiert er den Kuß. Während das junge Volk im Parkett und auf den Rängen sich zur einen Hälfte an die Stelle der Heldin träumt, zur anderen dem Liebhaber die Gesten abschaut, hat dieser den Kopf seiner Partnerin zwar fest in seine Hände genommen, aber er hat ihr den Daumen auf die Lippen gelegt, und was er da so versunken küßt, ist die eigene Hand!

Viele Paare allerdings spielen sich allmählich trotzdem „zusammen“. Beim Film und bei der Bühne. Manchmal sind sie längst verheiratet, während das Publikum immer noch fragt — und eine bejahende Antwort gar nicht haben will. Oft wurden Tendenz und Helden an kleinen Bühnen gar nicht engagiert, wenn sie verheiratet waren, oder man verpflichtete sie, diese Tatsache streng geheim zu halten.

Die Frau im Käfig

Viel beneidet, weil sie die Helden der Bühne ganz aus der Nähe sehen, täglich mit ihnen sprechen und sie sich verpflichten, weil sie von ihnen gebraucht werden, sind die Souffleure, die meistens Souffleusen sind.

Leicht ist der Beruf nicht. Jeder Künstler will es anders haben. Viele sind böse, sowie das geringste nicht klappt. Die Souffleure wird in den meisten Fällen nur das Stichwort bringen, oder, wie man im Bühnenjargon sagt, „anschlagen“. Aber auch das ist eine Kunst. Das Stichwort soll genau in der richtigen Sekunde kommen, sonst wird der Schauspieler nervös. Er wird umso nervöser, je unnäherer er ist; aber das wird der Souffleure nicht als Entschuldigung angerechnet.

Auf den modernen Großbühnen wird heute ein Stück oft zweimal gespielt. Da braucht man keine Souffleure mehr. Und auch wenn die Schauspieler, weil ihnen das Stück längst zuwider geworden ist, sich eigenen fröhlichen Schabernack auf der Bühne erlauben, sind sie so aufeinander und auf den Geist des Stückes eingestimmt, daß alles wie am Schnürchen läuft. Bei Theatern mit wechselndem Programm jedoch hört man oft die Souffleure im halben Parkett und bis zum Rang hinauf. Dann sieht das Publikum wütend, weil ihm seine Illusionen gestört werden. Schuld aber ist der Schauspieler, der vor der Vorführung großartig erkrankt, er kenne seine Rolle, und auf der Bühne plötzlich mit dem Stichworten leineswegs auskommt.

Ein deutscher Wirtschaftsführer

Cuno, der Meister des Subventionskapitalismus

Der Generaldirektor der Hapag und ehemalige Reichskanzler Cuno ist, wie kurz gemeldet, gestern morgen einem Schlaganfall erlegen. Die Gestalt dieses Mannes ist von solcher Bedeutung für die Leidensgeschichte der Deutschen Republik, daß wir uns verpflichtet fühlen, sein Bild noch einmal nachzuzeichnen, obwohl es über diesen Voten nicht viel Gutes zu sagen gibt. Mag er persönlich ein ehrenhafter Mann gewesen sein, politisch und wirtschaftlich gesehen, steht er da als der typische Repräsentant der Kräfte, die das Elend der Gegenwart verschuldet haben. D. R.

Der Generaldirektor der Hapag und ehemalige Reichskanzler Cuno ist am Dienstag morgen in Hamburg plötzlich gestorben.

Cuno wurde in der kapitalistischen Presse als ein großer deutscher Wirtschaftsführer ersten Ranges gefeiert. Aber das Portrait dieses Wirtschaftsführers trägt dunkle Züge. Sein Werdegang wie seine Tätigkeit sind ein Musterbeispiel dafür, wie eng aus den Zeiten des Kaiserreichs her Staatsverwaltung und privatwirtschaftliche Interessen verknüpft waren, wie die Großkapitalisten verstanden haben, den Staat zur Wohlfahrtsanstalt für sich und ihre Unternehmungen zu machen.

Cuno war ein Meister der Subventionspolitik im Geben wie im Nehmen, denn sein Weg führte aus dem Amt in die Privatwirtschaft, aus der Privatwirtschaft ins Reichskanzlerpalais und von da aus wieder zurück zur Privatwirtschaft. Auf allen Stationen dieses Weges hat er Bekanntheit gemacht mit der Subventionspolitik. Die besondere Genialität, die ihm nachgerühmt wird, war die Art seiner Verhandlungsführung, wenn es galt, die Interessen der Privatwirtschaft dem Staate gegenüber zu vertreten und sie in Millionenbeträgen für kapitalistische Interessen umzumünzen.

Als er während des Krieges Generalreferent für kriegswirtschaftliche Fragen im Reichsjahamit war, wurde er befaßt mit den Entschädigungen für die zu Kriegszwecken benutzte Handelsflotte. Bei den Verhandlungen darüber machte der Generaldirektor der Hapag Ballin die Bekanntheit Cunos und zugleich ein gutes Geschäft. Ballin, der niemals Geld zum Fenster hinausgeworfen hat, betrieb nach im Jahre 1917 Cuno in die Verwaltung der Hapag. Er gab ihm ein Gehalt, das damals schon großes Aufsehen erregte.

Als nach dem Ende des Krieges Ballin Selbstmord beging, wurde Cuno sein Nachfolger. Es begann die Periode des Welfens des Staates für die Interessen der Reeder. Die Reedereien erhielten zunächst eine Entschädigung für die alte Flotte. Das Reich zahlte zum ersten Male. Dann begann der Wiederaufbau der neuen Handelsflotte mit Reichsbeihilfen. Das Reich zahlte zum zweiten Male. Die Reichsbeihilfen wurden von den Reedereien in eine eigene Bank eingezahlt. Kurz vor Abschluß der Inflation, auf ihrem Höhepunkt unter Cunos Reichskanzlerschaft haben die Reedereien ihre Verpflichtungen aus den Reichsbeihilfen gegenüber dem Reich in Papiermarkt, also mit Pfennigbeträgen zurückgezahlt!

Bei den Verhandlungen um diese Subventionen hat Cuno eine führende Rolle gespielt. Er hat das achtenswerte Kunststück fertiggebracht, den Staat für ein und dieselbe Sache zweimal bezahlen zu lassen.

Damit nicht genug. Nebenher lief noch die Angelegenheit der in Amerika zurückgehaltenen sogenannten Freigabe Gelder. Nachdem das Reich die Reeder für die alte Flotte entschädigt und für die neue Flotte gezahlt hatte, gehörten diese Gelder von Rechts wegen dem Reich.

Die wesentlichsten Verhandlungen über die Freigabe erfolgten unter der Reichskanzlerschaft Cunos. Bei diesen Verhandlungen erklärte der deutsche Vertreter den Amerikanern, daß diese Gelder nicht dem Reich, sondern den Reedern zuzuführen würden, und es wird behauptet, ob mit Recht oder Unrecht sei dahingestellt, daß diese Erklärung zur Freigabe geführt habe. Diese Millionenbeträge, die den Reedern zufließen, wurden aber nicht zum Wiederaufbau verwendet, sie flossen vielmehr zum Teil in die Taschen der Aktionäre!

Gegen Ende des Jahres 1922 war dieser in Subventionsverhandlungen so gewandte Mann Reichskanzler geworden. Am Vorabend der Ruhrbesetzung ging es um andere und ernsthaftere Dinge als um den einfachen Prozeß der Melkung der Staatskass. Als Reichskanzler hat Cuno über seine geistigen Verhältnisse geschrieben. Er schwamm mit dem Strom, ohne zu wissen, was er wollte, ohne Ideen, er war nichts als der Strohhalm Helferichs im Reichskanzlerpalais. Am Ende dieser Episode stand sein völliger Zusammenbruch als Politiker, der Nimbus eines der nationalen Retter Deutschlands war völlig zerstört.

Danach ging Cuno zur Hapag zurück. Nun begann das große Duell zwischen Lloyd und Hapag, zwischen Stimming und Cuno. Stimming hatte auf dieselbe Weise wie Cuno denselben Weg aus dem Amt in die Privatwirtschaft genommen, während Cuno zur Hapag gegangen war, hatte Stimming den Weg zum Lloyd gefunden. Bei diesem Duell blieb Stimming Sieger, aber beide waren ausgekämpft und erschöpft. Die Rechnung dieses Kampfes erhielt das Reich präsentiert, bei der großen Bankensanierung wurden die Reedererpfichtungen besonders ausgegliedert und eine besondere Sanierungsaktion wurde vorgenommen.

Cunos Gegner und Kollege Stimming ist übrigens genau vor einem Jahre zu Weihnachten 1931 unter merkwürdigen Umständen plötzlich gestorben, es wird behauptet, er habe Selbstmord begangen.

Im Zusammenhang mit der letzten Sanierung mußte sich Cuno eine Einjährigkeitsstrafe gefallen lassen. Das hat ihn so erboht, daß er von da ab sein Heil bei den Nationalsozialisten suchte. Der Mann, der der typische Repräsentant des

Vor 10 Jahren

Genau 10 Jahre ist es jetzt her, daß Cuno Leiter der deutschen Politik war. Seine Großtat war das „Nolte Nein“ Deutschlands, das zur Ruhrbesetzung und damit wieder — unter Cunos Führung — zur ertänigen Inflationenwirtschaft von 1923 führte. Unser Bild zeigt den heroischen Anfang, die Besetzung Dortmunds durch die Franzosen. Auch damals, nach diesem verhältnismäßig unblutigen Krieg, war das Endergebnis, daß die Reichen noch reicher, die kleinen Leute restlos ausgeplündert waren und Deutschland als Ganzes maßlos geschwächt. Wer hat Reigung, noch einmal in denselben Abgrund zu springen?

Wilhelms Berliner Agenten

Wilhelm von Doorn hat wieder einmal seinen Generalbevollmächtigten in Berlin gewechselt. Zuerst hatte er den Herrn von Berg Markienen. Den schickte er fort, weil er mit der Millionenabfindung, die er schmählicherweise erhalten hat, noch nicht zufrieden war. Herr von Berg Markienen hat ihm treu ergeben gedient — ein treuer Diener seines Herrn. Er mußte gehen, weil wilhelminische Raffgier sein Verhandlungsgeschick anzweifelte. Dafür gehört Herr von Berg Markienen jetzt zu den intimsten Freunden und politischen Beratern des Herrn von Hindenburg, zum Neudecker Kreis.

Auf Berg Markienen folgte der Herr von Kleist. Auch dieser Mann gehört zu dem engeren Kreise um den Reichspräsidenten. Er ist von Wilhelm gegangen worden. Man vermutet, daß Wilhelm auf die Weiterführung des Papenturfes große persönliche Hoffnungen gesetzt hatte, und daß seine Enttäufung über das Scheitern dieser Hoffnungen zum Rücktritt des Herrn von Kleist geführt hat.

An dessen Stelle ist nun der General a. D. von Dommes getreten. Das ist ein ausgesprochen deutschnationaler Politiker, der durchaus von Eugenbergs Geist erfüllt ist. Die Konspiration und die Konspirationsabsichten des Hauses Hohenzollern in Deutschland werden durch diesen Wechsel beleuchtet.

Bomben in Spanien

Madrid, 3. Januar.

In Asturien wurden gestern insgesamt 50 Bomben und Sprengkörper geworfen. In Saragoña wurden 150 Anarchisten verhaftet. Das Kriegsministerium läßt besonders die Garnisonen von Saragoña, Valencia und Madrid überwachen. Man habe neue Bomben und Waffenlager entdeckt und sei einer neuen Verschwörung auf die Spur gekommen.

Subventionskapitalismus war, dessen Parole heißt: die Gewinne den Aktionären, das Risiko dem Reich, jenes Kapitalismus, dem immer Eigennutz vor Gemeinnutz gegangen ist, der Mann, der ein so kläglicher politischer Verfolger gewesen ist, gehörte im November 1932 neben Herrn Schacht und dem Erzherzog von Coburg zu den Leuten, die Hitlers Berater im Kaiserhof zurzeit des grotesken Briefwechsels mit dem Reichspräsidenten gewesen sind!

Soniel unbefümmter Subventionsgeist, soviel wirtschaftliches Großmannstum auf Kosten der Steuerzahler, soviel politische Scharlatanerie trägt in Deutschland den Ruf eines großen Wirtschaftsführers ein!



„Ich muß jetzt gehen, Mutter.“

Er drückte ihr die Hand und ging langsam und vorsichtig aus dem Zimmer.

Die Frau rief nach dem Mädchen.

„Dela, hier unten, — dort links im Schubfach, — da liegt allerlei Gerümpel. — Wollen Sie das Schubfach mal aufziehen.“

Dela kniete am Boden und brachte die Lade mit Anstrengung heraus. Alte, vergilbte Blätter lagen darin, ein paar verschmutzte Kartenspiele, ein zerbrochener Würfelbecher. Silberlitter von einem Maskenfleid.

„Ganz darunter, Dela, da muß die Bibel meines verstorbenen Mannes liegen. Ganz hinten. Haben Sie?“

Das Mädchen zog ein schweres, staubiges Buch unter Kartenspielen und Würfelbecher heraus.

„Soll es die sein?“

„Geben Sie sie mir her, Dela.“

Die Schürze des Mädchens wischte darüber hin. Ein mattgoldenes Kreuz erschien auf dem Schwarz des Einbandes.

„Hier, Frau Weit.“

Die Frau nahm die alte Bibel und legte sie vor sich auf die Bettdecke. Sie klappte sie auf, als die Tür hinter dem Mädchen zugefallen war.

„Meiner lieben Jeanette zu unserem Hochzeitstage“, stand da. Und darunter: „Wilhelm Reese.“

Sie sah lange darauf hin und dachte an die vermoderte Hand, die das geschrieben hatte.

Ihr Gesicht saug vorüber auf die Blätter und die toten Schriftzüge hin. Drinnen in ihrer Kehle setzte ein stilles, eintönig jammerndes Weinen ein, und eingehüllt in dieses Weinen zog ihr ganzes Leben an ihr vorbei. Elternhaus und Jugend, Wilhelm Reese und der harte Kampf, den sie gegen seinen Frohsinn geführt, das Bett, in dem der Jung' schlief, und der Tag, an dem sie ihr seinen Vater zerlegt ins Haus trugen. Dann das neue Kapitel, das Kapitel Jakob Weit. Die Hochzeitsnacht, in der sie auf ihn wartete, in der er sie allein ließ, in dem Haus, neben dem die ausgegrabenen Knochen gestorbener Menschen im Schein des Mondes lagen. Die Destillation, die Adolf Weit ihnen vermachte. Die Tage und Jahre, die folgten. Die Flucht des Jungen, — Lärm, Gläserklirren, Rohheiten, durchwachte Nächte. Rollen des Geld, rollende Würfel. Raffen, Hehen, Arbeiten, Haß, Hohn, Lug, Betrug, Kampf bis aufs Messer. . . ihr Leben. . . ihr ganzes Leben. Und kein Licht darin, kein reiner, klarer Tag, keine gute Tat. Nichts als diese schwarze Wand dunkler, unüberwindlicher Schuld.

„Sei mir gnädig. Ich weiß nicht, wie du heißt und wo du wohnst. Ich schrei' es irgendwohin ins All: Sei mir gnädig.“

Die Tür bewegte sich.

Sie fuhr hoch. Ein Gesicht lugte durch die Spalte.

„Ich begreif' nich, Netta, warum Dela mit verbietet.“

„Wag's, hier 'reinzukommen! Wag's, an dieses Bett zu treten, du — du — — —“ Der Ton schlug über, scharf, wild. — „Wag's, wenn du den Mut hast.“ . . .

„Na, dann schlaf' weiter, alte Gule.“

Die Tür krachte zu. Ein Lachen und fortschlurfende Schritte.

„Dela!“ schrie die Frau.

In dieser Nacht waren es Worte, die Dela Körper weckten.

„Herr Gott, mein Heiland, ich schrei' Tag und Nacht vor dir. Laß mein Gebet vor dich kommen, neige deine Ohren zu meinem Geschrei. . . Denn meine Seele ist voll Jammer und mein Leben ist nahe bei der Hölle.“ Dann Murmeln und dann wieder das Hochschlagen der Stimme: „Meine Gestalt ist jämmerlich vor Elend, Herr, ich rufe dich an täglich; ich breite meine Hände aus zu dir.“ — Und ein Weinen, hell, jammervoll: „Ich bin elend und ohnmächtig, daß ich so verstoßen bin; ich leide deine Schreden, daß ich schier verzage.“ . . .

„Frau Weit“, sagte Dela, „machen Sie das dumme Buch zu, Frau Weit.“

„Mein Leben ist nahe bei der Hölle, Dela!“

Dela langte herüber. Da warf die Frau den Oberkörper über die Bibel hin.

„Lassen Sie, Dela. Lassen Sie mir das Buch.“

„Sie sollen zu schlafen versuchen, Frau Weit.“

„Nahe bei der Hölle ist mein Leben.“ Die Frau drehte den Kopf.

„Dela, ich hab' noch nie eine gute Tat begangen. Noch nie, solange' ich auf der Welt bin. Das liegt jetzt hier auf der Brust wie ein schwerer Stein.“ Sie setzte ab und sprach leise weiter: „Der Jung', Dela, der kommt zu mir. Das ist sein gutes Herz, das ihm das eingibt.“

„Der Jung' trägt Ihnen nichts nach“, sagte Dela Körper.

„Das ist mein Fegefeuer hier schon auf Erden, Dela. Dieses Selbstverständliche, daß der Jung' keine Liebe für mich fühlen kann. Heute weiß ich, daß es besser für mich gewesen wär', wenn ich als armes Bettelweib durch die Straßen gezogen wär'. Dann hätt' der Jung' mich mit meinen Fehden gerungehakt, dann hätt' der sich um mich gesorgt, — hätt' der — — für meine arme Seele gebetet. Dann hätt' ich nicht nötig, wie ein Stück Vieh zu sterben. . .“

„Schlafen Sie ein, Frau Weit.“

„Dela, wenn ich könnte. . . Wenn ich noch einmal rückgängig machen könnte. Alles, alles was gewesen ist. Dann gehörte mein Geld jetzt dem Jung' und — und — — Ihnen, Dela, weil Sie den Jung' lieben.“

„Mir“, wiederholte das Mädchen.

„Was würden Sie damit machen, Dela? Was würden Sie mit meinem Geld machen, Sie und der Jung'?“

Dela Körper hatte sich nun auch aufgerichtet.

„Wenn ich Geld hätte, dann würde der Jung' mein Mann. Dann bauten wir ein schönes Haus und schafften uns einen Garten an. Einen großen Garten. Und Schmied wäre er dann auch nicht mehr, er wär' einer, für den die Diener kochen. Einer, der schöne Ringe an den Fingern trägt und seine Kleider anhätte. — Kleider, die zu einem gehören, der Augen hat, wie der Schmied.“

„Und Sie würden glücklich sein?“

„Ja“, jagte das Mädchen.

Jeanette Weit schlug die Bibel zu.

„Dela, er wird kein Geld haben. Er wird so arm bleiben, wie er ist. . . Darüber. . . kommen Sie nicht hinweg.“

„Ich weiß nicht, Frau Weit. . . Ich weiß nur, daß ich den Schmied liebe. Die Abende sind jetzt mein ganzes Leben. Und ich hab' Angst um ihn. Angst, so fürchtbar, daß es mich manchmal mitten in der Nacht in die Höhe reißt.“

„Angst?“ fragte die Frau atemlos.

„Das ist verrückt, nicht wahr? Was soll dem Schmied Reese denn passieren?“

„Dela, wollen Sie das Licht mal anders stellen?“

Die Braune stand auf. Sie nahm das Lämpchen und hatte es einen Augenblick in der Hand, so hoch, daß sie vom Kopf bis zu den Füßen von seinem Schein übergossen war.

„Frau Weit, glauben Sie, daß der Kote imstande wäre, einen zu morden? Einen totzuschlagen, den er aus der Welt haben will?“

„Der Franz? — — Ja, Dela, das glaub' ich.“

„Ich glaub' es auch, Frau Weit.“

Die Füße des Mädchens tappten wieder zum Bett.

„Wie kommen Sie auf den Franz, Dela?“

„Ich — — weiß nicht. Es fiel mir so ein.“

„Der Franz ist genau wie mein Mann. Genau so schlecht.“

„Ihr Mann und der Kote, Frau Weit. — Die zwei.“

(Fortsetzung folgt.)

